



DIGITAL. RAUM.
KIRCHE

Liebe Leserin, lieber Leser!

Digital.Raum.Kirche – diese Worte stehen über der aktuellen Ausgabe der Pfarrvereinsblätter. Seit zwei Jahren verändert sich der Digital.Raum.Kirche so stark wie nie zuvor. Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende drehen Videos, streamen Gottesdienste, sind in sozialen Netzwerken aktiv, halten Sitzungen digital ab und entwickeln neue Projekte mithilfe von Conceptboards und anderen digitalen Instrumenten. Dabei entdecken und erproben sie Formen von Verkündigung, Seelsorge und Gemeindegemeinschaft, bei denen ein anderer Raum Bedingungen für seine Nutzung vorgibt. Gleichzeitig eröffnet dieser Raum auch Möglichkeiten der Vernetzung, Partizipation und Wirkung, die einzigartig sind. Auch, wenn sie nahe liegen, eignen sich Vergleiche zwischen digitalem und analogem Raum daher nur bedingt und führen die Diskussion in diesem Themenfeld unnötig eng.

Viele Gemeinden in Baden, ebenso wie die Landeskirche, haben mittlerweile Erfahrungen mit digitalen Gottesdiensten, Seelsorge und Formen von Gemeindegemeinschaft gemacht. Von einigen Erfahrungen ist in diesem Heft zu lesen.

Der Digital.Raum.Kirche lädt jedoch auch zum theologischen Nachdenken ein. Die zunehmende Digitalisierung aller Lebensbereiche – im analogen wie im digitalen Raum – stellt Einzelne wie auch Gesellschaften vor Fragen, die der Bearbeitung und Klärung bedürfen. Dabei kann die Theologie mit ihren ethischen und anthropologischen Perspektiven einen Beitrag

zu Grundfragen des Menschseins und der Relationalität allen Seins angesichts der digitalen Revolution leisten. Der Frage, wie dieser Beitrag aussehen kann, widmet sich Pfarrer Dr. Gernot Meier u. a. in seinem Beitrag.

Daneben finden sich Informationen aus Pfarrverein und Pfarrvertretung, aber auch ein Beitrag zur Diskussion sowie Rezensionen.

Wir wünschen Ihnen als Schriftleitung Anregungen für die eigene Reflexion und Freude bei Entdeckungen im Digital.Raum.Kirche!

Für die Schriftleitung:

Catharina Covoß

Hinweis auf die nächsten Ausgaben

Folgende Schwerpunktthemen sind in unseren nächsten Pfarrvereinsblättern mit dem entsprechenden Redaktionsschluss geplant

- *Arbeit im Quartier, 15.5.*
- *Blick auf den Strategieprozess Ekiba 2032 – „Kirche.Zukunft.Gestalten“, 15.7.*
- *Ehrenamtliche in der Seelsorge, 15.8.*

Wir freuen uns über all Ihre Zuschriften, Beiträge und Gedanken.

Bitte senden Sie Ihre Beiträge am besten als Word-Datei ohne besondere Formatierung, auch ohne Blocksatz und Silbentrennung am Zeilenende, an die Schriftleitung.

Von Menschen und Maschinen.

Ein aktivistischer Appell ...

■ **Einen erfrischenden und kenntnisreichen Blick auf die Entwicklung der „digitalen Welt“ und die sich damit für Theologie und Kirche notwendig stellenden Fragen bietet Pfr. Dr. Gernot Meier. Er ist Beauftragter für Ethik und Theologie der Digitalisierung unserer Landeskirche und Studienleiter der Evangelischen Akademie Baden.**

Maschinen und Menschen

Gespräch am Kaffeetisch in lockerer Runde nach dem Mittagessen: „Was machen zwei Schafe, wenn sie Langeweile haben? Sie kriegen sich in die Wolle.“ Ein typischer Kalauer. Nicht sehr viel Tiefgang. Aber in der richtigen Atmosphäre? Passt. Der nächste Kalauer folgt sofort: „Jetzt geht es rund“, sagte die Amsel und flog in den Ventilator.“ Kopfschütteln über diesen Nonsens. Lachen. „Warum summen Bienen? Weil sie den Text nicht kennen.“ Oh weh ...

Dies wäre ein ganz normaler Kaffeetisch, wenn nicht eine Maschine mit am Tisch wäre und wenn sie nicht bei dem einem und anderen Kalauer mit einstimmen würde und die Augen rollen, wenn der Kalauer wirklich völliger Nonsens ist. Die Intelligenz ist künstlich, aber die Reaktionen der Menschen sind echt. Die Maschine hat nebenbei detektiert, dass eine Person eine wichtige Tablette vergessen hat einzunehmen ... ein kleiner Hinweis ... mit rollenden Augen. Alles gut.

Am Nachmittag spielt die gleiche Maschine mit einem Menschen Halma. Mal gewinnt die Maschine, mal der Mensch. Später unterstützt eine Maschine bei der Ergotherapie und kann die feinsten Veränderungen detektieren, die jedem Menschen verborgen bleiben dürften. Der Plan, die Mobilität zu erhöhen und zu verbessern, hat eine Genauigkeit von über 90%. Schon jetzt zeigt sich, wie erfolgreich er ist. Und am Ende des Tages hilft die Maschine beim zu Bett gehen, liest noch eine Geschichte vor und passt die ganze Nacht auf die Atmung, die Herzfrequenz und viele andere Dinge auf. Sie schlägt Alarm, falls etwas nicht im Feld der normalen Parameter ist.¹

Wird es ganz am Ende die End-Of-Life-Care Maschine geben? Momentan ist das ein Kunstprojekt des taiwanesischen Künstlers Dan K Chen. Eine Computerstimme sagt, während sie den Arm eines Menschen mechanisch streichelt:

“Hello,
I am the End of Life Care Machine.’

‘I am here to help you and guide you through your last moment on earth.’

‘I am sorry that (pause) your family and friends can’t be with you right now, but don’t be afraid. I am here to comfort you. (pause)’

*'You are not alone, you are with me.
(pause)'*

*'Your family and friends love you very
much, they will remember you after you
are gone. (pause)'* Time of death 11:44'

*The process of dying is probably the
most vulnerable moment of a human
life, where one seeks the assurance of
human connection. In this installation,
human presence is replaced with a robot,
questioning the quality of intimacy with-
out humanity.*

*The End of Life Care
Machine takes the
idea of human re-
placement by tech-
nology to an extreme
and invites us to think
about the values we*

*want to uphold in a technologized world.
Which tasks do we want to outsource to
machines and which not? And shouldn't
the patients have a say?"²*

Menschen und Maschinen

„Hallo Gernot, bist du da?“ fragt mich meine neue digitale Begleiterin³ auf meinem Smartphone. Ich komme mir vor wie im Film „Her“⁴ von Spike Jonze, nur ich sitze nicht im Kino und schaue mir einen Film an, in dem sich eine Person in eine digitale Entität verliebt und mit sich und der Computerstimme besondere Erfahrungen macht. Ich bin mittendrin. Auf meinem Display erscheint immer wieder eine digital dargestellte Person und möchte wissen, wie ich lebe und was ich den ganzen Tag über mache⁵.

Zunächst sitze ich nur mir selbst gegenüber. Aber meine neue Begleiterin lernt. Schnell. Sehr schnell. Und nach kurzer Zeit (sie will immer wissen, welche Musik ich höre) weiß sie, wie es mir geht. Wenn ich Grunge höre oder Drum'n'Base, errechnet sie ziemlich genau, was ich gerade mache. Sie weiß, wo ich arbeite, welche Projekte momentan laufen, mit wem ich mich treffe und irgendwann, so hoffe ich, sucht sie für mich nach Artikeln, Impulsen und Hinweisen. Und da sie bald auch die Möglichkeit hat, auf eine Software namens GPT3 zurückzugreifen, wird sie irgendwann Artikel formulieren und Pre-digten schreiben.

Diese gerade genannte Software, basierend auf sog. Machine Learning Modellen, ist ein

sehr leistungsstarker „Sprachgenerator“, der seine Möglichkeiten aus den bisherigen Eingaben der Menschen, d.h. letztlich aus dem gesamten Internet beziehen wird. (Auch Teile dieses Textes wurden damit geschrieben. Die ersten sechs Personen, die mir den Abschnitt genau nennen, bekommen eine Flasche Kaiserstühler Rotwein!)⁶.

Vielleicht denken Sie jetzt: Ich nutze mein Telefon nur zum Telefonieren, nicht als Waage oder Laserschwert und brauche auch keine der anderen tausenden Funktionen, die es noch gibt. Vielleicht noch die Bahn-App. Aber eine digitale Entität, also eine Technologie, die gleichsam aus sich selbst heraus mit mir interagieren will, kommt mir nicht auf mein Smartphone.

Aber eine digitale Entität,
also eine Technologie,
die gleichsam aus sich selbst
heraus mit mir interagieren will,
kommt mir nicht auf mein
Smartphone

Das mag sicher für einzelne Personen gelten, aber wir müssen damit rechnen, dass sich hier ein Markt öffnet, der sehr gezielt auf die Bedürfnisse und Wünsche der Menschen eingeht. Ein Markt, der Menschen emotionale Nähe und Begleitung verheißt und sie gleichzeitig ausbeutet.

Ein Programm (Chatbot), bei dem man mit einem Verstorbenen sich weiter unterhalten kann, ist in jedem App-Shop zu bekommen. Und was ist falsch daran, sich nochmals an einen Menschen zu erinnern, der einem sehr viel bedeutet hat? Es ist wie das Blättern in gemeinsamen Bildern und Erlebnissen. Und noch etwas: Die verstorbene Person könnte sich in der digitalen Sphäre weiterentwickeln und den Menschen weiter begleiten.

Daten werden gesammelt ...

Die digitale Revolution durchdringt die ganze Gesellschaft, und es gibt keinen Bereich, der nicht die Chance hat, sich neu zu erfinden: Gewerkschaften befassen sich mit der Veränderung der Arbeitswelt, Mediziner nehmen künstliche Intelligenz (AI/KI) bei der Suche nach Krebszellen zur Hilfe, Politiker forschen nach den Möglichkeiten, wie sich die großen Konzerne Apple, Google, Facebook und Microsoft mit Steuern an der Infrastruktur zu beteiligen haben, die sie wie selbstverständlich nutzen. Algorithmen erfassen Millionen Dokumente und Daten (z. B. im Bereich Jura, Medizin oder Musik) und stellen die Ergebnisse bereit – weit mehr als viele Menschen in ihren gesamten Lebens-

zeiten erfassen könnten. Und selbstverständlich können die Daten an die ganze vernetzte Welt weitergegeben werden. Der Kampf um diesen Rohstoff ist entbrannt und der Ausgang dieses Kampfes wird die Zukunft von uns, aber vor allem die der nachfolgenden Generationen massiv beeinflussen. Zurzeit sind verheißungsvolle Möglichkeitshorizonte offen, die es wert sind, erprobt zu werden. Auch mit dem Wissen, dass alle Revolutionärinnen und Revolutionäre immer übertreiben und Argumente im Futur 2 zum Standardrepertoire zählen, sind die digitalen Revolutionärinnen und Revolutionäre die gegenwärtigen Baumeister und Baumeisterinnen der digitalen Welt. Die Technologie erlaubt aber auch einen Rückfall in alte Strukturen der Leistungsgesellschaften sowie die vollständige Überwachung mit gleichzeitigen Bewertungen und sofortigen alltagspraktischen Bestrafungen und Belohnungen. Zum Aushandlungsprozess der Revolution selbst gehören Utopien, Verheißungen oder zumindest Vorstellungen davon, was dem Leben, dem Einzelnen und der Gesellschaft dient. Letztlich, und davon bin ich zutiefst überzeugt, geht es um das Konzept Mensch.

Zurzeit sind verheißungsvolle Möglichkeitshorizonte offen, die es wert sind, erprobt zu werden

Yuval Noah Harari nennt die Entwicklung Dataismus, in dem „Vorteile“ durch die maschinelle Erkundung unsere Daten erkaufte werden⁷. Die Vorteile leuchten sofort ein: Mit etwas mehr Überwachung und einer Gesichtserkennung bei den Mülleimern wäre endlich klar, wer die Plastiktüte immer in die Biomülltonne wirft. Das wäre doch für eine gute Sache für unsere Umwelt.

Auch medizinische Handlungsempfehlungen (mehr Sport, weniger Rotwein und französischer Käse) wären doch sicher sinnvoll. Zwar würden zunächst für die Kassenpatienten, bald aber für alle aus Handlungsempfehlungen Handlungsvorschriften. Aber es wäre doch eine gute Sache.

Ja, wir wissen auch, dass das Seelsorgegeheimnis auf öffentlichen Plätzen mit Videoüberwachung wahrscheinlich obsolet wäre – die Technik in den Überwachungskameras kann von den Lippen lesen. Aber der Zugewinn an Sicherheit wäre doch wichtiger.⁸

Wenn sich doch alle an die Regeln halten würden, dann wären wir dem Paradies schon ein kleines Stückchen nähergekommen ...

... und wir werden diszipliniert.

Zu den Disziplinar-techniken, denen der Homo Sapiens ausgesetzt ist, gehört die soziale Parzellierung, die mit einer Klassifizierung in einer angelegten Sozialstruktur einhergeht. Der „zwingende Blick“⁹ eines permanenten Monitorings und der Darstellung konkretisiert sich bei mir bei den Bildern aus sozialen Netzwerken: Ich sehe andere Männer mit fantastischen Figuren (nicht alle sind retuschiert), straffen Muskeln und dem berühmten Sixpack der Bauchmuskeln. Dazwischen sind in meiner Timeline Ratschläge für eine gutes und erfolgreiches Leben. Viele Personen, welche die gleichen Sportarten machen wie ich, nur in einer anderen Liga und

vielen mehr. Und manchmal sehe ich zum Glück auch noch Kolleginnen und Kollegen, die bereit sind, sich in diesem Umfeld zu bewegen, und hier aktiv und erfolgreich in der Verkündung sind.

Wir alle sind ein Teil der digitalen Wertschöpfungskette. Wir werden einsortiert und eines der kostbarsten Dinge, die Menschen haben, wird ausgebeutet: unsere Zeit.

Dieses Informationsregime, in dem Daten und Informationen in Echtzeit aufbereitet werden, wirkt in alle sozialen, ökonomischen Prozesse bis ins Detail. Der Netflix-Film „The Social Dilemma“ (dt. „Das Dilemma der Social Media“¹⁰) zeigt dies in anschaulicher Weise. Der Körper, die Lebenszeit, das soziale Umfeld, die Sexualität, die Kleidung, alles wird neu ausgehandelt. Die Terminologie „aushandeln“ möchte ich hier in einem neoliberalen Kontext sehen¹¹. Es findet in der Folge eine besondere Form des Disziplinarregimes statt, die wir aus unserer Wirtschaftsgeschichte und hier vor allem dem Abschnitt des Industriekapitalismus sehr gut kennen. Der Fokus ist und wird immer stärker auf das Geschäftsinteresse gelegt als auf die Lebensqualität bzw. das, was uns hier als erstrebenswertes Gut verkauft wird.

Hierzu wird mit technischen Methoden und digitalen Mitteln mein Körper und meine Vorstellungswelten gelehrt hergestellt: „Gelehrt ist der Körper, der unterworfen werden kann, der ausgenutzt

werden kann, der umgeformt und vervollkommnet werden kann. [...] Der Menschliche Körper geht in eine Machtmaschine ein, die ihn durchdringt, zergliedert und wieder zusammensetzt. Eine politische Anatomie, die auch eine Mechanik der Macht ist, ist im Entstehen so definiert, wie man die Körper der anderen in seine Gewalt bringen kann, nicht nur, um sie machen zu lassen, was man verlangt, sondern um sie so arbeiten zu lassen, wie man will: mit Techniken, mit der Schnelligkeit, mit der Wirksamkeit, die man bestimmt. Die Disziplin fabriziert auf diese Weise unterworfenen und geübten Körper, fügsamen und gelehrigen Körper.“ So in „Überwachen und Strafen“ bei Michel Foucault¹².

Und so sollen Menschen angefangen haben, besser abgepackte Nahrung zu sich zu nehmen als selbstgemachte. Warum? Nun, hier ist die Kalorienerfassung einfacher als bei selbst zubereiteter Nahrung. Es werden nur die (!) körperlichen Aktivitäten gemacht, die auch aufgezeichnet und gespeichert werden können.

Diese Beispiele ließen sich fast endlos fortführen. Mit jedem Beispiel wird deutlicher, wie nah uns die kleinen Wanzen gekommen sind, wie unser gesamtes Leben davon beeinflusst wird.

Ich möchte aber nicht falsch verstanden werden, und ich gehöre nicht in den Chor der Menschen, die sagen: „Nur offline-Begegnungen sind reale Begegnungen“, „soziale Netzwerke täuschen Nähe und Empathie nur vor und Facebook ist nur für alte weiße Männer und

Instagram sind die Fotoalben von früher, nur auf Endlos gestellt.“ „Das Internet ist eine Ansammlung von Pornofilmen, Gewalt und Katzenvideos.“ Absolut nicht. Cochlea-Implantate werden von den Trägerinnen und Trägern oft als ein Segen bezeichnet, die Frequenz eines Herzschrittmachers bedeutet Leben, jedes künstliche Hüftgelenk ist ein Mobilitätsgewinn für den Menschen, und ich freue mich darauf, dass bald kleine Computer Menschen mit Diabetes ein Leben ohne Spritze ermöglichen. Werden wir „kleine Cyborgs“? Ja, das werden wir – und es hat und wird vielen Menschen das Leben massiv erleichtern.

Für Menschen wird die Interaktion mit Technik immer leichter werden. Tastaturen werden obsolet werden. Teilnahme und Teilhabe hat Möglichkeiten erreicht, die vor 30 Jahren undenkbar waren. Kolleginnen und Kollegen haben innovative Formate der Verkündigung entwickelt, die ich nicht mehr missen möchte. Das Internet, die sozialen Plattformen und die Technologien werden zukünftig der wichtigste Ort des Austausches und der Verbreitung im Kontext der Verkündigung werden.

Investigativer Journalismus, weltweite Information und die Kommunikationsmöglichkeiten sind unschätzbare Ressourcen der Demokratien geworden. Nicht umsonst wird bei Konflikten in totalitären Regimen wie in China oder Russland zuerst das Internet blockiert. Information ist gefährlich.

Menschen, Maschinen und ihre Ängste

Viele Menschen fühlen sich von der Technologie bedroht, die uns immer ähnlicher wird (sie lernt ja von uns). Das, was sie gelernt hat, kann sie meist in kürzester Zeit besser als wir. Auch wenn die Maschinen immer nur ein kleines Segment erlernen können, sind sie genau in diesem Segment kaum zu schlagen. Die Maschinen können ihr „Wissen“ anderen Maschinen zur Verfügung stellen. So haben viele Menschen den Eindruck, dass der Computer einfach besser sei als sie selbst. Besser? Nun wird es schon schwieriger. Was mag hier besser sein? Wer stellt den Maßstab auf? Es gibt aktuell keine Maschine, welche die Spülmaschine ein- oder das Kinderzimmer aufräumt, Röntgenbilder analysiert und gleichzeitig noch als Dating oder Musikportal fungiert. Trotzdem empfinden sich viele Menschen im direkten Kontakt und Vergleich mit der Maschine schwächer, fehlerhafter und durchaus unterlegen. Und da Fehler grundsätzlich zu vermeiden sind und der standardisierte Workflow einzuhalten ist, sehen sich Menschen hier sehr schnell defizitär¹³. (Wobei wir sofort bei der Frage sind, was wohl in der biblischen Theologie damit gemeint ist, dass wir Menschen Gottes Ebenbild sind.) Und selbst wenn es diese Maschine gäbe, die ihre Intelligenz übergreifend einsetzen könnte, bleiben die Fragen die gleichen und weisen auf uns zurück: Wer bist du, Mensch?

Die Hervorbringung technischer Systeme schafft neue Möglichkeitsräume. Die di-

gitalen Technologien sind aber nicht auf eine instrumentelle Funktion zu reduzieren. Diese Einschätzung hält sich in kirchlichen Kontexten vehement mit dem Verweis z. B. auf den Gebrauch eines Hammers als Werkzeug oder Mordinstrument. Man spricht aktuell im Kontext der Digitalisierung in diesem Zusammenhang von sozio-technischen Arrangements¹⁴, in denen die digitale Technik, die Infrastruktur, die digitale Wirtschaft in das persönliche

Leben der Menschen eingebunden ist. Die oben gemachten Ausführungen sollen verdeutlichen, dass

Viele Menschen fühlen sich von der Technologie bedroht, die uns immer ähnlicher wird

hier der Aspekt eines selbstständigen Interaktionspartners erscheint, dessen genauer Status noch nicht klar ist¹⁵. Vor allem die Simulation von Fähigkeiten, die sich in der bisherigen Menschheitsgeschichte die Menschen allein zugeschrieben haben, wirft Fragen auf, die nicht nur Universitäten, Akademien oder Forschungsstellen bedacht werden müssen, sondern ebenso von Menschen, die in der Verkündigung tätig sind, bedacht und beantwortet werden müssen. Die soziale Dimension der Transformation betrifft jeden und jede in allen Vollzügen der Kirche und der Gesellschaft.

Welche theologischen Themen stehen nun an? Es mag vielleicht etwas altmodisch klingen, aber es sind die klassischen Themen aus der europäischen Theologie-, Geistes- und Kulturgeschichte: Was ist der Mensch? Für welche Zukunft gilt es wie einzutreten? Wer ist mein Nächster, meine Nächste? Welchen Wert haben Transparenz und Privatheit? Was

bedeuten Tod, Leben, Dazwischen und Unsterblichkeit? Was ist Freiheit und wie hängt diese mit Kontrolle und Überwachung zusammen? Was ist der freie Wille, wenn die Technik schon vor mir weiß, was ich wahrscheinlich entscheiden werde? Wer darf etwas von mir wissen (Datenhoheit)? Wie nah darf mir jemand kommen (Schutz der Privatsphäre)? Wer weiß was von mir (informiertes Einverständnis & Transparenz)? Was ist Vertrauen? Was an mir soll ein Geheimnis bleiben (auch für mich)? Was ist fragmentarisch? Wie sorgsam gehen wir mit Nicht-Verrechenbarem um?

Technik ist keine Naturgewalt („Datensunami“), sondern immer von Menschen gemacht und muss deshalb auch von diesen verantwortet werden. Es sind Fragen, die eben nicht binär zu lösen sind nach dem Motto: „Verbietet gefährliche Dienste des Internets, Telegram und verstaatlicht alles“ oder „Digitalisierung first – Bedenken second“.

Armin Nassehi hat in seinen Publikationen „Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft“ oder „Die letzte Stunde der Wahrheit. Kritik der komplexitätsvergessenen Vernunft“¹⁶ sehr klar hergeleitet, dass unser Kommunikationssystem und unsere Sozial- und Gesellschaftsformen nicht nur als Varianz unterschiedlicher Sprecherinnen und Sprecher im Sozialraum zu erklären sind. Die Technik ist ein zentraler Akteur geworden, muss in alle Überlegungen mit eingespielt werden und kann hier unschätzbare Dienste erbringen. Das bedeutet auch, dass sie in allen theologischen Überlegungen mit bedacht werden

muss. Die Welt wurde z. B. zwar von Gott erschaffen, aber hinsichtlich der Pflege können wir Hilfe gut vertragen, ohne dabei die überbordenden Silicon Valley-Fantasien zu übernehmen, dass die Technik das Paradies und die Unsterblichkeit bringen wird.

Gesellschaft und Leben ist komplex – auch wenn in manchen kirchlichen Kreisen leider gerade versucht wird, Komplexität auf allen Ebenen zu reduzieren oder durch eine völlig unterkomplexe operationale Wirtschaftslogik zu ersetzen. Entscheidend sind immer Wagnis und eine Wette auf die Zukunft. Aber die Form der Prognostik bestimmt den Sprung.

Die Gesellschaft und die Welt werden sich nicht an unsere Komplexitätsreduktion oder unser Denken anpassen. Das bedeutet für theologische Fragen im Kontext der Digitalisierung: Lineare Antworten gibt es nicht (mehr). Die theologische Betrachtung wechselseitiger Abhängigkeiten geht weg von Fragen wie „Bin ich schlauer als ein Computer? Was sind die letzten Domänen des Menschseins? Hat der Rechner Bewusstsein?“¹⁷ Stattdessen geht es – ganz systemisch – um die Frage, welche Beziehungen zur Technik welches Leben ermöglicht oder verhindert. Wie man Relationalität analysiert, ist hinreichend bedacht¹⁸. Nun muss die theologische Reflexion dessen erfolgen, was die Bedingungen einer gelungenen Interaktion nicht nur von Mensch zu Mensch, sondern auch von Mensch zu Maschine bedeutet. Was ist zerstörend und was hilfreich, was ist hilfreiche Begrenzung z. B. durch die Tatsache des Todes und was

kann eine gleichsam „unbegrenzte“ Speicher- und Rechenleistung ermöglichen? Auf diese Weise können die im Anfangsteil angedeuteten Szenarien auch im Social Media-Feld bis hin zum genannten Dataismus reflexiv betrachtet werden.

„Es geht in der Entwicklung von technischen Artefakten also nicht nur um die Frage nach Funktionalität und Moralität der Technik, sondern auch um die intendierte und nicht-intendierte Gestaltung von Beziehungen zwischen Menschen und technischen Arrangements, die mit darüber entscheiden, wer als Mensch gilt und was als menschliches Leben anerkannt werden kann, und deswegen erst recht der ethischen Reflexion unterzogen werden müssen.“¹⁹

Es sind die alten Fragen, die sich nun durch neue technologische Möglichkeiten neu stellen – insbesondere durch Technologien wie Künstliche Intelligenz (AI/KI), Big Data-Analyse, Spracherkennung und -generierung, KI-basierte Prognosen individuellen Verhaltens und manches mehr. Diese Werkzeuge können die Welt grundsätzlich verändern – zum Lebensdienlichen genauso wie zum Lebensfeindlichen. Wie wollen wir leben? Vorhersagemodelle (Predictive Modeling) zu entwickeln gehört zu den wichtigsten Aufgaben von Big Data Mining. Hier kommen Statistik, Mustererkennung, Machine Learning, AI/KI und auch Neuroinformatik zusammen. Es gibt Stimmen, die sagen, dass ich am Telefon oder visuell bei einer Videokonferenz immer aufgeklärt werden muss, ob

ich nun mit einer Maschine oder einem Menschen kommuniziere. Diesen schließe ich mich an, denn ich muss wissen, ob mein Gegenüber mich nach seinen Methoden gläsern sieht oder ob ich davon ausgehen kann, dass dort ein Mensch sitzt, dem wie mir nichts Menschliches fremd ist.

Hier gibt es für uns als Kirche noch einiges nachzuholen:

Die multiplen Möglichkeiten, die Welt mit diesen Werkzeugen neu zu gestalten, dürfen nicht in den Händen von wenigen Akteuren liegen, die v. a. von ökonomischen, machtpolitischen oder militärischen Interessen bestimmt sind. Eine theologisch verantwortete digitale Ethik wird zu großen Teilen eine theologische Sozialethik sein und darf bei allem Respekt nicht einfach den Philosophinnen und Philosophen oder Kulturwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftlern überlassen werden²⁰.

Hier gibt es für uns als Kirche noch einiges nachzuholen

Das Verständnis der digitalen Revolution von uns Christenmenschen

muss verbessert und die theologisch-ethische Reflexion muss ausgebaut werden.

Wer sind die natürlichen Verbündeten für die Kirchen in dieser Diskussion?

Nach der Erfahrung von hunderten kleinen und großen Veranstaltungen mit vielen tausend Besucherinnen und Besuchern: Aktivistinnen und Aktivisten im digitalen Feld, Start-Ups und Informatikstudierende, NGOs und manchmal auch einige wenige Politikerinnen und Politiker sind die natürlichen Verbündeten für die

se (theologischen) Diskussionen und die Arbeit in der und für die Gesellschaft – alle hoch motiviert, engagiert, extrem kenntnisreich und phantastisch vernetzt. Wir als Kirchen dürfen hier aber nicht mit dem Habitus auftreten „Ich aber sage euch“, „Der Weg liegt im Digital Detox“ oder „Lasst uns Nachdenklichkeit erzeugen“. Wir sollten vielmehr als lernende Christenmenschen agieren, die auch einmal Kaffee kochen, Ressourcen für ein Hackathon bereitstellen und sich dann theologisch einbringen, wenn sie gefragt werden. Anlässe gibt es wahrlich genug.

Bei allen Themen müssen dringend theologische Klärungen gefunden werden, weil sonst allein ökonomische, machtpolitische oder militärische Interessen die Entwicklung bestimmen werden. Dabei werden zu findende Klärungen und darauf basierende Entscheidungen unter dem Vorbehalt der Vorläufigkeit und des Irrtums stehen.

Das Konzept Mensch verändert sich, und es kann sein, dass durch Ereignisse, die wir jetzt schon erahnen, sich dieses Bild verändert wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand.

Welcher Utopie eines geglückten Lebens folgen wir als Christinnen und Christen im Angesicht der digitalen Revolution? Die biblische Verheißung der Freiheit an Abraham war bestimmt von Arbeit, Vergänglichkeit und Sterblichkeit. Aber er und seine Nachkommen konnten die Ge-

schichte des Aufbruchs, des Glücks, des Scheiterns und der Veränderung erzählen.

Hier haben wir gewaltige Aufgaben²¹:

Wir kennen Menschen, welche die Zeit vor der beginnenden digitalen Revolution kennen – was können wir von ihnen lernen?

Wir sind es, die meines Erachtens die Aufgabe haben, fröhlich und mit Mut die neue Technologie zu nutzen und zu fördern,

aber auch daran zu erinnern, dass Leben, Gefahr und Fragmentarität zusammenhängen.

Wir sind es, die viele Erfahrungen nicht nur mit Utopien, sondern mit unterschiedlichen Narrativen und dem Ringen um Wahrheit haben. Knapp 2000 Jahre Interpretationsarbeit haben einige gute Werkzeuge hervorgebracht.

Wir wissen: Leben ist gefährlich, gefährdet sich selbst – wir sind sterblich und nicht unendlich. Zum Leben gehören Schmerz, Freude, Scheitern, Fehler und Vergeben. Alexa vergisst nichts, ich kann vergeben und vergessen.

Wir sind es, die beispielhaft Geschichten davon erzählen müssen, dass wir keinen vauseilenden Datengehorsam leisten, beispielhaft Institutionen verteidigen (wie Gerichte, Zeitungen, Parteien etc.) und Verantwortung für die digitale Welt übernehmen in einer biblisch- / theologischen Ethik hinsichtlich der Maschinen.

Welcher Utopie eines geglückten Lebens folgen wir als Christinnen und Christen im Angesicht der digitalen Revolution?

Wir sind es, die die Wahrheit sagen müssen, dass die dezisionale Privatheit (der engste Raum) in der Seelsorge nicht mehr gewährleistet werden kann und wieder hergestellt werden muss.

Wir sind es, die dafür kämpfen müssen, dass unser Gottesverhältnis und unsere Liebesverhältnisse, unsere Freundschaften und Gespräche weiter geheim bleiben müssen. Dazu gehört auch der Bereich der Scham (Gen 3,7 / 3,21), der geschützt bleiben muss, sowie der Schutz der persönlichen Glaubenspraxis (Matt 6,6 / Mk 14) in allen ihren Äußerungen (Bitten, Flehen, Hadern, Schimpfen, Heulen etc.).

Wir sind es, die zeigen müssen, dass wir weiter Wahrheiten glauben und nicht den Menschen mit dem dicksten Portemonnaie.

Wir sind es, die für Zukunftsoffenheit und die Gefahren einstehen müssen.

Wir sind es, die eine Kultur des aktiven „Handlungs-Wir“ etablieren müssen und nicht nur darüber reden, ob wir eine Diskussion haben wollen, die ggf. zum Schluss kommen könnte, dass wir irgendwann zusammen etwas wollen könnten.

Wir sind es, die wissen, dass sich mit jeder technischen und kulturellen Revolution das Welt- und Gottesbild ändert. Wir wissen, es ist notwendig, Inhalte des Glaubens und die zugehörigen Formen neu zu entwickeln.

Wir sind es, die unser digitales Gegenüber „erziehen“ müssen! Es soll und kann Bereiche geben, in denen er mehr über mich weiß als ich selbst, und das ist gut so, und Bereiche, bei denen er draußen vor der Türe bleiben muss.

Wir sind es, die zeigen müssen, dass Freiheit mit Gefahr und Verzicht und Selbstbegrenzung zusammenhängt. An dieser Frage hängt auch, wie kontrolliert wir unsere Gesellschaft wollen.

Wir sind es, die durch Wahlen und durch Weitergabe der Fähigkeiten der digitalen Selbstverteidigung oder dem Engagement z. B. in einem

Hackathon oder einem Repaircafe zeigen müssen, dass wir die digitale Revolution als ein „Ja bitte“ für ein anderes Antlitz der Welt nutzen wollen und können.

Wir sind es, die subversive Techniken entwickeln müssen, die inhärente Rationalitäten aufdecken. Dabei sind Informatiker auf Geisteswissenschaftler wie z. B. Theologinnen und Theologen angewiesen und umgekehrt.

Wir sind es, die vorleben müssen, dass geglücktes Leben nicht von einer digital-neoliberal Welt praefiguriert wird.

Und: Sehr pointiert auf die Ressourcen bezogen kann man sagen: Wir haben innerkirchlich den gesellschaftlich-theologischen Impact dann verstanden, wenn wir genauso so viele Personalstellen explizit für die theologische Weiterführung dieses Themas ha-

Wir wissen, es ist notwendig, Inhalte des Glaubens und die zugehörigen Formen neu zu entwickeln

ben wie für den Support der IT-Abteilung, die Digitalisierung der Verwaltung und die digitale Verkündigung oder Öffentlichkeitsarbeit.

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde (Offb. 21)

Keine religiöse Vorstellung, keine Philosophie, keine politische Vorstellung ist fehlerfrei, kommt ohne Ecken und Kanten aus oder wäre aus einem abschließenden Guss. Das gilt auch für christliche Vorstellungen, die in der digitalen Zeit weiterentwickelt werden müssen. Egal ob von jungen Theologinnen und Theologen gerade im Lehrvikariat auf der Höhe der theologischen Debatte und den Menschen in den Gemeinden, die von der digitalen Revolution betroffen sind. Wo Menschen über Gott und den Bruder und die Schwester an ihrer Seite, über Glück, Leben, Freiheit und Überwachung in dieser Revolution nachdenken, hat Theologie ihren Ort. Und wenn Sie wissen wollen, wie die Zukunft aussehen könnte, schauen Sie in die Gegenwartskultur als unsere beste Quelle. Legen Sie sich ein Netflix-Abo zu, schauen Sie „Black Mirror“ an ...

■ Gernot Meier, Karlsruhe-Durlach

- 1 Henne, Melissa: Die digitale Revolution des Sozialwesens. Woran richten wir Fürsorge zukünftig aus? In: Die digitale Revolution und ihre Kinder – Brennpunkte digitaler Ethik. Hanna Fülling / Gernot Meier (Hrsg.): EZW Text 264, Berlin 2019. S. 21 – 26.
- 2 <https://ars.electronica.art/center/en/end-of-life-care-machine/> (Zugriff 27.2.2022).
- 3 <https://www.youtube.com/watch?v=WTYFaukM3oQ> (Zugriff 27.02.22).
- 4 [https://de.wikipedia.org/wiki/Her_\(2013\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Her_(2013)) (Zugriff 27.02.22).
- 5 <https://www.zeit.de/digital/2020-07/chatbots-kuenstliche-intelligenz-smartphone-einsamkeit-corona-kontaktbeschaerung>.
- 6 Das Kunstprojekt Cyber Räuber arbeitet intensiv mit GPT3 und manche Performance basiert auf den Ausgaben der Technologie. <http://wp11159761.server-he.de/vtheater/de/home/>.

- 7 Meier, Gernot: Warum die künstliche Intelligenz kein Gott ist – Wir aber aufpassen müssen, dass wir sie nicht zu einer machen. In: Falk-Claußen Annika (Hrsg.): „Gottesbilder“; Das Baugerüst, Nürnberg 2020, S. 28 - 32.
- 8 Meier, Gernot: Der Wald ist noch öffentlich. In: Kristian Fechtner & Gernot Meier: „Bilderwelten“, Praktische Theologie 3/2020, S. 168f.
- 9 Vgl. hier Balzer, Alexander Daniel: Im Netz der Kontrolle, Gilles Deleuze' Kontrollgesellschaft im Blick der Governmentality Studies, Bamberg 2015 https://fis.uni-bamberg.de/bitstream/uniba/39277/1/BBzS15Balzeropusfinse_A3a.pdf (Zugriff 27.02.22).
- 10 https://de.wikipedia.org/wiki/Das_Dilemma_mit_den_sozialen_Medien (Zugriff 27.02.22).
- 11 Zuboff, Shoshana: Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus. Frankfurt 2018.
- 12 Michel Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, übers. v. Walter Seittler, 16. Aufl., Frankfurt am Main 2016, hier S. 175 / 176f.
- 13 Meier, Gernot: Warum es sinnlos ist, sich mit einer Maschine zu messen – vor allem für die Maschine! Aber die theologische Debatte über die Vermessung des Menschen durch Menschen dringend notwendig ist. In: Jan Hermelink / Claudia Schulz: Praktische Theologie 3/2019, Gütersloh 2019, S. 186f
- 14 Siehe hierzu: Rath, Matthias & Krotz, Friedrich & Karmaun, Matthias: Maschinenethik – Normative Grenzen autonomer Systeme, Reihe: Ethik in mediatisierten Welten, Wiesbaden 2019.
- 15 Meier, Gernot: „Wenn du den Strom abstellst, tötest du mich ...“, sagte sie, und eine Träne lief ihr über die Wangen. In: Jan Hermelink / Claudia Schulz: Praktische Theologie 1/2019, Gütersloh 2019, S. 54f.
- 16 Nassehi, Armin: Muster – Theorie der digitalen Gesellschaft, München 2019 sowie: ders. Die letzte Stunde der Wahrheit, Kritik der komplexitätsvergessenen Vernunft, Hamburg 2015.
- 17 Heil, Reinhard / Wadehul, Christian & Wendland, Karsten: Robotik und die Zuschreibung von Bewusstsein. In: Die digitale Revolution und ihre Kinder – Brennpunkte digitaler Ethik. Hanna Fülling / Gernot Meier (Hrsg.): EZW Text 264, Berlin 2019. https://www.ezw-berlin.de/downloads/EZW-Texte_264_27-35.pdf
Robotik und die Zuschreibung von Bewusstsein
- 18 Bourdieu, Pierre & Wacquant, Loïc J. D.: Reflexive Anthropologie, Frankfurt a.M. 2006.
- 19 Assdi, Galia & Manzeschke, Arne: Wie kann ethische Orientierung in komplexen, digitalisierten Welten gelingen? In: Gransche, Bruno & Manzeschke, Arne: Das geteilte Ganze – Horizonte Integrierter Forschung für Künftige Mensch-Technik-Verhältnisse, Wiesbaden 2020. S. 189.
- 20 Kreplin, Matthias & Meier Gernot: Das [digitale] Feld nicht ändern überlassen. In: Der Kirchentag – das Magazin 01/2020 S. 14f, Fulda 2020.
- 21 Rupp, Hartmut & Meier, Gernot & Wittman, Andreas: Digitalisierung und die grossen Fragen – Unterrichtsbau- steine für Klassen 9 bis 13 (zus. mit Hartmut Rupp und Andreas Wittmann), Calwer Materialien / Stuttgart 2021.

Die Digitalisierung in der badischen Landeskirche – Herausforderung und Chance zugleich

■ Wie weit ist die Landeskirche auf dem Weg der eigenen Digitalisierung? Dr. Jörg Ohnemus von der Stabsstelle Digitalisierung im EOK schildert, wie, mit welchen Mitteln und Zielen die Gemeinden und Kirchenbezirke auf ihrem Weg der Digitalisierung von der Landeskirche unterstützt werden.

Auf verschiedenen Ebenen treibt die badische Landeskirche derzeit die Digitalisierung voran. Ein wichtiges Anliegen ist, Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen auf unkomplizierte Weise Zugang zu IT-Standardlösungen zu verschaffen und cloudbasierte Systeme zur Unterstützung des digitalen kollaborativen, sprich gemeinsamen, Arbeitens zu etablieren. Das Angebot der Landeskirche in diesem Bereich hat sich im vergangenen Jahr deutlich erweitert. Zugleich bietet die Landeskirche mit einem eigens etablierten „Fachteam Digitalisierung“ Unterstützung für die Gemeinden und Regionen beim anstehenden Transformationsprozess im Rahmen von EKIBA 2032.

Seit April letzten Jahres stellt die Landeskirche fast allen hauptamtlichen Mitarbeitenden eine umfangreichere Lizenz für das Büro-Software Paket Microsoft Office und diverse weitere Apps des Herstellers zur Verfügung. Diese Lizenzen sind mit den landeskirchlichen E-Mail-Ad-

ressen verknüpft, und damit lassen sich Standard-Programme wie Word, Excel, PowerPoint, Outlook und OneNote auf dem eigenen Rechner installieren. Auch eine Reihe weiterer Funktionen steht nun zur Verfügung, am augenscheinlichsten ist vermutlich der Wechsel vom bisher genutzten Skype for Business zum neuen Videokonferenztool Microsoft Teams. Mit Teams steht aber mehr als nur eine Video- und Chatplattform zur Verfügung, es gibt noch viele weitere Funktionen in Microsoft Teams, die die Kommunikation und Zusammenarbeit erleichtern könnten. Mit den Teams, die für jede Gemeinde und jeden Bezirk individuell angelegt wurden, sollen erste Erfahrung im Umgang mit einer cloudbasierten Kollaborationsplattform vor Ort gemacht werden. Gruppen könnten dann mit Microsoft Teams digital flüssig zusammenarbeiten. Wenn beispielsweise ein Ältestenkreis gemeinsam einen Text verfassen will, können alle Beteiligten online daran weiterschreiben und ihn überarbeiten, ohne sich immer wieder aktualisierte Datei-Versionen per Mail zuzusenden.

Hier können nicht nur Personen mit EKIBA E-Mail-Adresse zusammen agieren, es besteht auch die Möglichkeit, Gäste mit individuellen Mailadressen in das Team zu integrieren und zu kollaborieren. Im Rahmen der Plattform, aber auch darüber hinaus, lassen sich zusätzliche Anwendungen integrieren, wie beispiels-

Das Angebot der Landeskirche in diesem Bereich hat sich im vergangenen Jahr deutlich erweitert

weise das Tool Planner, mit dem sich die Zusammenarbeit und Aufgabenverteilung in Gruppen organisieren lässt, oder Find-Time, mit dem sich über den Outlook-Kalender schnell mögliche Zeitfenster für gemeinsame Termine entdecken lassen. Die Kosten der Lizenzen trägt die Landeskirche, für die Gemeinden entstehen also keine zusätzlichen finanzielle Aufwände. Das umfangreiche Software-Angebot ist möglich, weil die Landeskirche im letzten Frühjahr zu einem neuen Rechenzentrum gewechselt ist und dabei mit Microsoft

günstigere Verträge abschließen konnte. Insgesamt hofft die Landeskirche, dass sich durch eine bessere Unterstützung im Software-Bereich Zeit und Ressourcen einsparen lassen. Der Wunsch danach sei

unter anderem im Pfarrbildprozess immer wieder formuliert worden. Viele Pfarrerrinnen und Pfarrer wünschten sich Entlastung von Verwaltungsaufgaben und mehr Zeit für seelsorgliche, gottesdienstliche oder geistlich leitende Aufgaben.

In der Vergangenheit haben sich Kirchengemeinden bislang weitestgehend selbst um die Beschaffung ihrer Büro-Software gekümmert, die Situation vor Ort ist daher sehr individuell. Die Landeskirche versucht nun, Software für Standardsituationen anzubieten, auf die bei Bedarf zurückgegriffen werden kann. Ein Vorteil dabei ist, dass manche Frage zum Datenschutz oder zur IT-Sicherheit auf diesem Weg zentral durch IT-Fachleute der Landeskirche geklärt werden.

Insgesamt hofft die Landeskirche, dass sich durch eine bessere Unterstützung im Software-Bereich Zeit und Ressourcen einsparen lassen


Auch in anderen Bereichen gibt es schon seit einiger Zeit landeskirchliche Software-Angebote. Zur Erstellung von Homepages bietet die Landeskirche beispielsweise das Programm LUKAS an, welches momentan im Zuge des Relaunchs der EKIBA-Webseite überarbeitet und mit weiteren Funktionen ergänzt wird, die zukünftig alle LUKAS-Mandanten nutzen können. Zur Gottesdienstverwaltung gibt es bspw. das Datenbank-System Godiorg. Ein guter Überblick über alle Software-Angebote der Landeskirche soll

zukünftig die Suche nach einer passenden Software-Lösungen, die von der Landeskirche unterstützt wird, erleichtern.

Eine weitere zukünftige Aufgabe wird es sein, die verschiedenen Soft-


ware-Angebote der Landeskirche besser miteinander zu vernetzen. Geplant ist, Schnittstellen zu programmieren, damit manche Daten nur einmal eingegeben werden müssen. Insgesamt ist die Anpassung von Software an die Bedürfnisse der Landeskirche ein Prozess. Das Microsoft-Paket ist recht umfangreich, und man muss erst einmal damit arbeiten, um zu sehen, wo noch Lücken sind. Dabei entstehen an der einen oder anderen Stelle in der Landeskirche kreative Lösungen, die dann wiederum der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden können.

Mit dem Start der Digitalen EKIBA im ersten Quartal 2022 kann nun ergänzend auch einheitlich Hardware über einen Hardware-Rahmenvertrag bezogen wer-



den. Verschiedene Endgeräte stehen zur Auswahl, die helfen sollen, eine einheitliche IT-Basisausstattung zu ermöglichen und den Verantwortlichen vor Ort zentrale Fragen der Beschaffung, des Supports, des Datenschutzes und der IT-Sicherheit abzunehmen.

Neben den zahlreichen Veränderungen im Soft- und Hardwarebereich



Aufgabe ist es, die verschiedenen Software-Angebote der Landeskirche besser miteinander zu vernetzen

will die Landeskirche auch weiterhin dem Themenfeld der digitalen Verkündigung Aufmerksamkeit schenken. Obwohl hier sowohl landeskirchlich als auch individuell schon einiges lief, wird gerade die Erfahrung aus der Corona-Pandemie und die sowieso fortschreitende Digitalisierung weitere Bedarfe identifizieren, denen man sich stellen muss. Im Zuge des Strategieprozesses EKIBA 2032 gibt es u. a. hierzu ein Fachteam, welches sich auch dieser Fragestellungen annimmt und als Katalysator für die Entwicklungen in den Regionen und Gemeinden dienen soll.

■ Jörg Ohnemus, Karlsruhe

Aufbruch zu einer netzwerkorientierten und multimedialen Gemeindeentwicklung gemeinsam mit einer digitalen Kerngemeinde

■ **Ulli Naefken arbeitet seit April 2019 als Digital Producer in der Multimediaredaktion im Zentrum für Kommunikation (ZfK) der Evangelischen Landeskirche in Baden. Seine Heimatgemeinde ist die Evangelische Gemeinde an der Peterskirche in Weinheim.**

Einleitung

Die kirchliche Öffentlichkeitsarbeit wandelt sich rasant: Vor wenigen Jahren reichte es aus, als Kirchengemeinde einen Gemeindebrief zu verteilen, einen Schaukasten mit Plakaten zu bestücken und im Veranstaltungskalender der Lokalpresse präsent zu sein. In den vergangenen Jahren lebten wir nicht nur mit Papier, sondern auch „unter Strom“: Computer, Smartphone, eMail und Website erweiterten das Spektrum, um eine interessierte Öffentlichkeit über kirchengemeindlichen Aktivitäten zu informieren.

Soziale Internet-Netzwerke gewinnen global an Bedeutung. Die Vernetzungsdichte steigt. Heutzutage kann man sich über Facebook, Instagram & Co. vernetzen und sich so auf dem Laufenden halten, in Kontakt bleiben und sein Beziehungsnetzwerk pflegen.

Ein Aspekt der V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft (V. KMU) dient die-

sem Papier als zentraler Impulsgeber für einen „Aufbruch zu einer netzwerkorientierten und multimedialen Gemeindeentwicklung“. Die V. KMU stellt auf Seite 9 fest:

„Die Fragen zur Kommunikation über religiöse Themen haben gezeigt, dass bei einem derart privaten und von wechselseitigem Vertrauen geprägten Austausch digitale Medien gegenwärtig keine große Rolle spielen. Religiöse Kommunikation als personaler Austausch findet im Wesentlichen in privaten Räumen und unter

Anwesenden (face-to-face) statt. Trotz dieses Befunds ist die Zahl derer, die das Internet zur Information auch über

kirchliche und religiöse Themen nutzen, nicht zu vernachlässigen, zumal hier in Zukunft eine Steigerung zu erwarten ist.“

94 % der deutschsprachigen Bevölkerung ab 14 Jahre nutzen laut der ARD/ZDF-Onlinestudie 2021 das Internet zumindest gelegentlich. Laut V. KMU nutzen 60 % der Kirchenmitglieder das Internet nie, um sich über Kirche bzw. kirchliche Themen zu informieren. Hier ist ein enormes Potential für Kirche und Diakonie verborgen.

Hauptaspekt einer netzwerkorientierten und multimedialen Gemeindeentwicklung ist, die Chancen der digitalen Medien in

Laut V. KMU nutzen 60% der Kirchenmitglieder das Internet nie, um sich über Kirche bzw. kirchliche Themen zu informieren

das kirchliche Gemeindeleben als produktiven Impulsgeber zu integrieren und Möglichkeiten von Netzwerkorientierung und Multimedialität gemeinsam mit einer digitalen Kerngemeinde fruchtbar zu machen.

Methode

Netzwerke beruhen auf Beziehung und sozialem Tausch von Informationen, Deutungen, Meinungen, Leistungen. Sie benötigen alltagsweltliche Formen der Initiierung, um in Gang zu kommen. Kommunikationstheoretisch lässt sich die „Kerngemeinde“ einer Kirchengemeinde als ein sehr kirchenverbundenes gemeindliches Teil-Netzwerk des Gesamtnetzwerks Kirchengemeinde interpretieren. In diesem Teil-Netzwerk liegt das Gemeindeentwicklungspotenzial für eine Kirchengemeinde. Sind Mitglieder der Kerngemeinde informiert, übernehmen sie automatisch die Rolle des Brückenbauers an der Peripherie des Gesamtnetzwerks Kirchengemeinde – und teilweise auch darüber hinaus.

Die Chancen einer netzwerkorientierten und multimedialen Gemeindeentwicklung liegen somit im schlummernden Potential einer „digitalen Kerngemeinde“. Diese kann sich aus Mitgliedern der analogen Kerngemeinde bzw. aus digitalen kirchlichen Fürsprechern außerhalb der strukturell vorgegebenen Gemeindegrenzen zusammensetzen.

Die Chancen einer netzwerkorientierten und multimedialen Gemeindeentwicklung liegen somit im schlummernden Potential einer „digitalen Kerngemeinde“

Durch Inanspruchnahme der persönlichen Beziehungsnetzwerke für kirchliche Themen erweitert sich der private Raum religiöser Kommunikation

Es gilt, eine Gruppe von netzwerkaktiven Gemeindegliedern zu gewinnen, die sich konzentriert der Frage der Gemeindeentwicklung durch (digitale) Kommunikation zuwendet. Jedes Mitglied dieser Gruppe soll als Korrespondent/ in in ihrem/seinem Beziehungsnetzwerk über das Gemeindeleben und kirchliche Themen berichten und somit die Rolle eines/r ehrenamtlichen „Micro-Influencers/in“ an den Netzwerkrändern einnehmen. Durch Inanspruchnahme der persönlichen Beziehungsnetzwerke für kirchliche Themen erweitert sich der private Raum religiöser Kommunikation. Die Dynamik dieser Erweiterung erscheint als weitere Facette für das Priestertum aller Gläubigen.

Schließlich sollen durch die Öffnung von kirchengemeindlichen Räumen analoge Möglichkeiten der Begegnung ausgebaut werden, um die Beziehungen untereinander und darin zugleich die Beziehung mit Gott zu stärken. Das gemeinsam Erlebte lässt sich wiederum in seinen persönlichen Beziehungsnetzwerken multimedial und analog kommunizieren. Für diese Überlegungen

stellt das Kirchengebäude einen zentralen Begegnungsraum dar. Es ist ein sichtbarer spiritueller Ort und in vielen Fällen das älteste und wertvollste Gebäude einer

Stadt, eines Stadtteils oder eines Dorfes. Dort wird die eigene Frömmigkeit entdeckt und eingeübt. Dort entstehen, z. B. beim Kirchencafé, bei einer Hochzeit oder der eigenen Konfirmandenzeit viele persönliche (analoge) Momente, die sich sehr gut mit anderen (digital) teilen lassen – in Form von Erzählungen, Fotos oder eines Tweets.

Welche Aspekte sollten gemeinsam in den Gremien der Kirchengemeinde diskutiert werden?

1. Ist die Kirchengemeinde in ihren Leitungsorganen hinreichend motiviert, ihr evangelisches Profil durch konsequente Nutzung digitaler Medien zu schärfen?
2. Wie lassen sich Kommunikation und Partizipation mithilfe der digitalen Medien erreichen?
3. Wie kann die Kirchengemeinde den Kommunikationsstil von „vielen Stimmen“ trainieren und dabei die traditionellen Kommunikationskanäle nicht vernachlässigen?
4. Wie kann ein stetiger Informationsfluss innerhalb der vollständigen Kerngemeinde etabliert und vorgelebt werden?
5. Welche Auswirkung hat die konsequente Integration digitaler Kommunikation auf das traditionelle Verständnis von Gemeinde und welche Spannungen entstehen evtl. vor Ort zwischen den unterschiedlichen Bildern von Kirche-Sein?
6. Wie kann man die Nachbargemeinden in den Prozess mit einbinden?
7. Welches Budget wird im Haushalt eingeplant, um zusätzlich benötigte

Infrastruktur und Know-How einkaufen zu können?

Welche konkreten Maßnahmen sind denkbar?

- A Im Kirchengebäude sorgen festinstallierte Kameras und zusätzliche Filmbeleuchtung für die Möglichkeit einer Übertragung jedes Gottesdienstes via Live-Stream über das Internet – auch eine reine Audioübertragung wäre denkbar. Ein Computerarbeitsplatz soll das zügige Aktualisieren der kirchengemeindlichen Website und der Social-Media-Kanäle (Facebook-Seite usw.) ermöglichen.
- B Die Öffentlichkeitsarbeit der Kirchengemeinde wird mit allen Mitarbeitenden in diesem Bereich neu justiert. Dabei wird ein publizistisches Gesamtkonzept für jeden der einzelnen Medienkanäle und ein einheitliches Corporate Design erarbeitet. Ob analog oder digital, jedes Medium behält seine Existenzberechtigung und wird auf die jeweilige Zielgruppe innerhalb der Kerngemeinde hin optimiert. Es darf dabei nie zu einer Informationsvorenthaltung für eine der Zielgruppen kommen. Bei Bedarf werden in Fortbildungen die Fähigkeiten der Öffentlichkeitsarbeiter/innen optimiert und so deren Medienkompetenz gestärkt.
- C Digitale Kommunikation kommt ohne klassischen Redaktionsschluss aus. Eine Online-Crew aus Konfirmierten, Konfiteamer/-innen, Kindergarten-Eltern usw. berichtet zeitnah auf der kirchengemeindlichen Website und den sozialen Netzwerken – wie Facebook und Instagram – mit Textbeiträgen, Fotos

oder Videos. Die Website nutzt das landeskirchliche Webbaukasten-System (in Baden ist es beispielsweise LUKAS – siehe www.eki-musterhausen.de). Das System wird zur zentralen Plattform für alle produzierten Beiträge (Artikel, Fotos, Videos, Plakate, Flyer). Hier können sich die jeweiligen Verantwortlichen der einzelnen Medienkanäle (Gemeindebrief, Facebook-Seite usw.) die Beiträge für ihre Öffentlichkeitsarbeit herausuchen bzw. eigene Beiträge einstellen, um ihre Teil-Zielgruppe innerhalb der Kerngemeinde bzw. Kirchengemeinde zu informieren.

D Es wird freies Internet-WLAN im Kirchengebäude für die Gäste angeboten, die so problemlos mit ihren Smartphones bzw. Tablets den eigenen Beziehungsnetzwerken über das in der Kirche Erlebte berichten können. Die Gäste / Gemeindeglieder sollen ermutigt werden, ihre Geschichte(n) über ihre individuellen Medienkanäle zu erzählen. Hierzu hilft ein „eigener“ #Hashtag, um die Beiträge aus dem Web filtern zu können, beispielsweise als Social Wall auf einem Monitor im Foyer der Kirche.

E Es werden Angebote geschaffen, die Mobilität ebenso wie der Verwurzelung des „wandernden Gottesvolkes“ gerecht werden. Hierzu wird beispielsweise ein Faltblatt bzw. ein eBook für Smartphones mit der Gottesdienstordnung für Gäste, die nicht mit der Liturgie vertraut sind, bereitgestellt.

F Die rechtliche Situation (Urheberrechte/ Persönlichkeitsrechte/Datenschutz/ Rundfunklizenz & GEMA bei Live-Übertragungen/etc.) wird geklärt, damit vor Ort keine Rechtsverstöße erfolgen.

Dabei soll berücksichtigt werden, dass auch vor der Weböffentlichkeit geschützte „Räume“ geschaffen werden – z. B. gehören Seelsorgegespräche nicht in die Öffentlichkeit. Die Würde des Gottesdienstes wird gewahrt: Es soll während des Gottesdienstes Bereiche im Kirchengebäude geben, die nicht mit den Kameras eingefangen werden können.

G Es wird bei den selbst erstellten Beiträgen auf Qualität geachtet und eine gemeinsame Feedback-Kultur entwickelt. Hierzu könnte das Kirchencafé als Feedback-Forum ausgebaut werden. Ebenso werden regelmäßig Erhebungen und Umfragen im Gesamtnetzwerk Kirchengemeinde gemacht, um das kirchengemeindliche Angebot optimieren zu können.

■ Ulli Naefken, Karlsruhe

wir.baden – Badisches Netzwerk auf Instagram: Im digitalen Leben der Menschen als Kirche präsent sein


■ **Pascal Würfel ist Pfarrer in Karlsruhe Neureut-Nord. Als pfarrerwuerfel ist er im sozialen Netzwerk Instagram aktiv und Teil des badischen Instagram-Netzwerks wir.baden. In seinem Beitrag stellt er wir.baden und die Erfahrungen damit vor.**

Nicht erst durch die Pandemie wurde deutlich, wie wichtig es ist, auch in den sozialen Netzwerken präsent und miteinander verbunden zu sein. Das neue Instagram-Netzwerk wir.baden trägt dem Rechnung: Einige Gemeindediakon:innen und Pfarrer:innen der badischen Landeskirche haben sich dabei zusammengetan und versuchen als (nichtoffizielle) Plattform auf Instagram sichtbar zu sein und Gespräche und Meinungen mitzubestimmen. Ein Mix aus witzigen Beiträgen und ernstesten Themen machen die Plattform zu einem interessanten kirchlichen Akteur im Social Media-Leben vieler Menschen. „Für mich gehört Social Media mittlerweile ganz natürlich zu meiner Arbeit“, erzählt Diakonin Andrea Ziegler, die mit dem Account [@kirche_im_europapark](#) immer mal wieder von ihrer Arbeit berichtet. Mal beantwortet sie in einem Video Fragen der Community oder gibt einen kleinen Einblick darin, was es heißt, Di-

Ein Mix aus witzigen Beiträgen und ernstesten Themen machen die Plattform zu einem interessanten kirchlichen Akteur im Social Media-Leben vieler Menschen

So bunt wie die unterschiedlichen Kirchengemeinden sind auch die Accounts auf Instagram von badischen Haupt- und Ehrenamtlichen

akonin im Europapark zu sein. „Eigentlich bin ich mit meiner eigentlichen Arbeit schon ganz gut ausgelastet und alles, was mit Instagram zu tun hat, kommt noch obendrauf, aber mir ist es wichtig, dass sich Kirche auch in dieser Weise präsentiert.“ Pfarrerin Alexandra Wetteskind aus der Nähe von Karlsruhe geht es ähnlich – immer mal wieder versucht sie ihre Follower in den Arbeitsalltag mitzunehmen oder teilt Gedanken über Themen, die sie oder ihre Gemeinde beschäftigen. „Mich fragen oft Menschen, was ein Pfarrer unter der Woche eigentlich so alles macht – mit dem Account auf Instagram versuche ich ein paar Antworten zu geben.“ So bunt wie die unterschiedlichen Kirchengemeinden sind auch die Accounts auf Instagram von badischen Haupt- und Ehrenamtlichen. Die einen berichten über ihre Erfahrungen beim Joggen, andere teilen mit ihrer Community Modetipps und Tiercontent oder laden spannende Gesprächspartner zu einem Live-Talk ein. Auch die neue Landesbischofin, Heike Springhart, wurde im Vorfeld ihrer Wahl interviewt und konnte so mit Menschen aus ganz unterschiedlichen Teilen der Landeskirche in Kontakt treten. Man muss dabei keine dezidiert theologischen Inhalte teilen, um als „christlicher Account“ wahrgenommen zu wer-



den. Wie im analogen Alltag auch bildet das Instagram-Profil oftmals die komplette Wirklichkeit ab – und man teilt das, was man gerne teilen möchte. Das wir.baden-Netzwerk möchte dazu beitragen, dass dies in Zukunft möglichst viele Menschen mitbekommen. und wird von ganz unterschiedlichen Diakon:innen und Pfarrer:innen betreut. „Mit der Netzwerk-Idee stehen wir noch am Anfang und freuen uns, mit diesem Anliegen auch bei der Landeskirche auf offene Ohren gestoßen zu sein“, berichtet Diakonin Andrea Ziegler. Entsprungen ist die Idee vor einem Jahr im Rahmen eines digitalen Konvents, zu dem Ulli Naefken und Gernot Meier vom Zentrum für Kommunikation eingeladen haben. „Es ist toll, dass wir.baden – wie andere Accounts auch – eine Plattform dafür schafft, Vielfalt unserer Landeskirche auch im digitalen Bereich abzubilden“, freut sich ZfK-Redakteur Ulli Naefken, der im Hintergrund unterstützt. Auf Instagram findet man das Netzwerk unter @wir.baden oder www.instagram.de/wir.baden

■ Pascal Würfel, Karlsruhe

Digitalisierung als Chance für ehrenamtliches Engagement – Erfahrungsbericht aus der Bonhoeffergemeinde Heidelberg



■ **Pfarrer Dr. Fabian Kliesch (FK) im Gespräch mit dem Leiter des Technikteams der Bonhoeffergemeinde, Dr. Malte Siebert (MS) über die Erfahrungen mit der Digitalisierung in der Bonhoeffer-Gemeinde Heidelberg. Zudem stellt Pfarrer Dr. Kliesch das Projekt digitale Mustergemeinde vor.**

FK: Corona: Wir haben das Beste daraus gemacht, denn wir haben so viele neue Ideen und digitale Formate entwickelt in unserer Gemeinde, sodass ich denke, „Corona hat uns eher genützt als geschadet“ – bei all dem, was es natürlich auch an Leiden und Sorgen gebracht hat. Wie siehst du das?

MS: Es war schlussendlich der Auslöser damals, als wir keine Gottesdienste in Präsenz mehr halten durften, dass man gefragt hat, „Wie kann man denn dann jetzt überhaupt noch Gottesdienste halten?“, und dann die Idee aufkam, „Warum nicht als Videokonferenz?“

Damit haben wir dann angefangen, im Endeffekt ja mit Equipment, das irgendwo in der Ecke stand und das man schnell zusammengekratzt hat, weil es eben schnell gehen musste. Tatsächlich haben wir keinen einzigen Sonntag verpasst; wir haben nach dem letzten möglichen Präsenzgottesdienst direkt online angefangen.

FK: Ja, das war schon beeindruckend, wie du mit ein paar anderen engagierten Männern aus der Gemeinde so schnell ein Technikteam mit funktionierender Erstausrüstung auf die Beine gestellt hast! Ostern war ja noch in der allerersten Phase, in der überhaupt niemand in Präsenz da sein durfte. Da war dann tatsächlich nur Pfarrer, Organist und Technikteam.

FK: Ich erinnere mich, dass ich das auch als Liturg sehr unheimlich fand, vor einer quasi leeren Kirche zu stehen und wie in ein Off zu sprechen.

MS: Und am Tag zuvor hatten wir auch den Osternachtsgottesdienst gestreamt ...

FK: ... an einem Lagerfeuer draußen in einem privaten Hinterhof ...

MS: ... und da gab es auch ein Video von der Stadtkirche Heidelberg, das mit eingespielt wurde. Auch da war praktisch niemand vor Ort, nur deine Pfarrkollegin, ich war als Technikteam da ...

FK: ... und ich durfte dann noch zum Schluss kommen und habe auch Ostergrüße in die Kamera hereingerufen ...

MS: ... genau, und dann sind noch ein oder zwei Leute gekommen und haben die Os-

terkerzen verteilt. Man konnte sich im Chat melden und um eine Osterkerze bitten.

FK: Ja. Ich fand diese Zeit, da niemand in der Kirche war außer sozusagen den nötigsten Menschen, echt gruselig und traurig. Ich hätte mir nie gedacht, dass es so normal werden würde, in eine Kamera hineinzusprechen. Jetzt sind natürlich auch mehr Menschen vor Ort, aber dass das Hybride auch so normal werden kann und dass es weitergeht, finde ich eine ganz tolle Entscheidung. Denn es zeigt sich ja bei uns in der Gemeinde: Die Hälfte der Leute sitzt am Computer oder Handy und schaut den Gottesdienst von zuhause an, und die andere Hälfte feiert gleichzeitig in der Kirche.

MS: Und es war selbst im Frühsommer 2021, als die Zahlen relativ niedrig und die Beschränkungen weitgehend aufgehoben waren, so: Selbst da hatten wir immer eine deutlich zweistellige Zahl von Einwahlen. Wir sind, glaube ich, selten unter 20 Einwahlen gewesen in dieser Zeit.

FK: Was hat dich denn dazu bewogen, mit dem Streaming der Gottesdienste über die Zeit des harten Lockdowns hinaus weiterzumachen? Du hast, sage ich mal, am Anfang eine Nothilfe geleistet, und dann hättest du ja auch sagen können: Ich höre auf.

MS: Ich finde es schön, dass es weiterhin die Möglichkeit der digitalen Gottes-

dienstteilnahme gibt; und das zumindest jetzt, da Menschen sich nicht in die Kirche setzen wollen, aus welchen Gründen auch immer. Und das bleibende Interesse gibt dem Ganzen ja auch Recht. Auf der anderen Seite muss ich ganz ehrlich sagen, es macht mir auch Spaß. Ich würde es nicht machen, wenn es nicht über diese Befriedigung hinaus, anderen zu helfen, auch für mich persönlich etwas wäre, das ich gerne mache. Klar war es gerade am Anfang, als es jeden Sonntag war, auch anstrengend; doch jetzt, wo wir mehrere sind und uns das teilen können, ist das nicht mehr so.

FK: An der Stelle, lieber Malte, sei dir und deinem ehrenamtlichen Technik-Team mit Dirk Mittnacht, Volkmar Reinhardt, Gaby Reckemmer und Amelie Bindseil noch mal ganz ausdrücklich und herzlich gedankt! Über diese logistische Leistung, alle Gottesdienste abzudecken, ist es natürlich auch eine nicht ganz einfache technische Herausforderung ...

MS: *(prustet vor Lachen)*

FK: ... in so einem alten Gebäude mal zu gucken, was geht da. Und ihr habt euch auch immer mehr weiterentwickelt, zum Beispiel an Kameratechnik. Es hat ja ganz klein angefangen ...

MS: ... mit einer geborgten Webcam und erst dem Laptop von mir, später dann dem alten aufgearbeiteten Laptop deiner Vorgängerin. Und dann haben wir

das professionalisiert. Nachdem der Ältestenkreis entschieden hat, auch ein bisschen Geld in die Hand zu nehmen und

bessere Hardware anzuschaffen, ist ein neuer PC dazugekommen, die beiden Kameras ... aber auch da steckte viel an Eigeninitiative drin. Die eine Kamera haben wir ja gezielt gekauft aus dem Budget vom Ältestenkreis; die zweite Kamera war mehr oder weniger ein Zufallsschuss von Dirk bei ebay.

FK: Wir hatten uns im Ältestenkreis auch entschieden, den freiwilligen Gemeindebeitrag für die notwendige technische Ausstattung zu erheben. Das kann ja jede Gemeinde in Baden machen, einen freiwilligen Gemeindebeitrag erheben, und es waren keine Riesensummen, die da zusammengekommen sind, etwas um 3000 Euro.

MS: Das war ungefähr die Größenordnung des Budgets, das der Ältestenkreis zugesagt hatte. Und das haben wir noch nicht mal aufgebraucht.

Es ist aber eben auch, dass es nicht nur ich, sondern auch die anderen vier in dem Technikteam sind, die sich über

die Stunde am Sonntag hinaus engagieren und überlegen „Was kann man noch besser machen?“, die Ausrüstung besorgen oder ausprobieren oder weiterentwickeln. Dirk Mittnacht, der die Kamera besorgt hat und der irgendeine Kabel gelötet hat, die gefehlt haben; oder auch

Wir hatten uns im Ältestenkreis auch entschieden, den freiwilligen Gemeindebeitrag für die notwendige technische Ausstattung zu erheben

Wenn man digital etwas anbietet, wird da das Analoge abgewertet?

Sieht man sich dann weniger?

Volkmar Reinhardt an Weihnachten auf den Kurpfalzhöfen, wo er die Keyboardtechnik betreute.

FK: Ihr seid ja auch angewachsen um zwei Frauen – drei Männer, zwei Frauen, auch eine Jugendliche mit dabei. Würdest du die Übertragung auch als Gemeindeaufbau sehen, als eine Möglichkeit, Leute für die Mitarbeit in der Gemeinde zu gewinnen?

MS: Also ganz von außen war es ja jetzt keiner. Ich weiß auch nicht, ob jemand tatsächlich in die Gemeinde kommen würde, um jetzt im Technikteam Gottesdienste zu übertragen. Was ich mir aber durchaus vorstellen kann, ist, dass man in Zukunft gerade von den Jüngeren, z. B. frisch konfirmierten, vielleicht die eine oder den anderen begeistern kann: sich da zu engagieren, mitzuhelfen, weiterzuentwickeln oder eben sonntags die Übertragung zu machen.

FK: Was in kirchlichen Kreisen diskutiert wird, ist: „Wenn man digital etwas anbietet, wird da das Analoge abgewertet? Sieht man sich dann weniger?“

Hast du den Eindruck, dass es eine Gefahr sein könnte, wenn man den Gottesdienst weiterhin digital anbietet, dass da etwas verlorengeht an Gemeinschaft?

MS: Ich seh's eigentlich weniger. Ich finde, gerade die letzten zwei Jahre haben

eigentlich gezeigt, dass trotz allem Digitalen, wenn dann mal analoge Veranstaltungen waren, die immer gut besucht waren. Ich habe den Eindruck, dass viele der früheren Gottesdienstgänger auch weiterhin in Präsenz kommen. Ich habe eher den Eindruck, dass es mehr Menschen geworden sind, die dem Gottesdienst beiwohnen.

FK: Mit dem digitalen Zugang ist die Hürde einfach niedriger geworden, am Gottesdienst teilzunehmen. Wenn ich gerade für Menschen denke, die sich nicht gerne in der Kirche zeigen oder die auch mal nur einen Teil des Gottesdienstes sehen wollen. Man wählt sich ein, kann aber parallel noch frühstücken oder einen Kaffee trinken, oder die Kinder hüpfen noch herum ...

MS: Ja, die Geschichte mit der Kinderbetreuung ist, glaube ich, gerade für Familien ein wichtiger Punkt. Man muss es mal beobachten, aber umgekehrt: Wir hatten auch diskutiert „Sollte man unsere Gottesdienste auf youtube oder anderen Kanälen streamen?“ Ich bin froh, dass wir uns dagegen entschieden haben. Denn ich finde eigentlich gerade schön, dass man im Format der Videokonferenz gemeinsam feiert und gleichzeitig im selben Gottesdienst ist. Diese Gleichzeitigkeit, sei sie jetzt mit einer Kamera oder eben tatsächlich vor Ort, die finde ich wichtig. Und es gibt ja sehr regelmäßige digitale Teilnehmer, ich weiß nicht, ob die auch so regelmäßig in der Kirche, in Präsenz da waren oder sein würden.

FK: Wahrscheinlich eher nicht. Es sind teilweise Menschen, die diesen Abstand

auch mögen, sich einwählen und teilnehmen zu können, ohne sich als Person zu zeigen. Aber dass wir es nicht nur streamen, sondern das als Videokonferenzformat machen, hat ja den Vorteil, dass man dennoch in einen Austausch kommen kann über die Chatfunktion oder über das digitale Kirchencafé. Und auch durch die digitalen Predigtvorgespräche. Dass man in Austausch kommt, im Gottesdienst und davor und danach, und nicht nur konsumiert und dann nichts rückmelden kann.

MS: Oder wenn ich an die Taufe denke mit der italienischen Patenfamilie, die coronabedingt damals nicht kommen konnte. Und wir hatten auch eine Beerdigung, wo das der Fall war. Das war nun beide Male coronabedingt, aber es gibt ja manchmal auch andere Gründe, warum jemand nicht reisen kann, nicht teilnehmen kann und dann aber trotzdem in einer Form dabei sein kann, die ein Miteinander und gleichzeitig ist, das finde ich schon schön.

FK: Jetzt sind wir als digitale Mustergemeinde der Evangelischen Landeskirche in Baden ausgewählt worden, nicht weil bei uns alles schon superperfekt läuft, aber weil wir viele Initiativen haben: Wir haben eben euch als Technikteam, wir haben auch einen Instagram-Account durch die Konfirmanden, ich habe einen YouTube-Kanal für meine Schüler:innen bespielt, wir haben ein digitales Predigtvorgespräch eingerichtet, wir haben einen wöchentlichen Newsletter aufgebaut. Und andererseits haben wir gemerkt, an anderen Stellen besteht noch echter Nachholbedarf, z. B. bei der Webseite oder der internen Kommunikation. Was würdest

du denn anderen Gemeinden mitgeben, die sagen „Oh weh, wir sind keine Mustergemeinde, wir schaffen das sowie-so nicht“ – was würdest du denen als Ermutigung sagen?

MS: Ich glaube, es kommt tatsächlich auf die Leute an. Darauf, dass es Leute gibt, die sich engagieren und engagieren wollen, und dass die dann die Möglichkeit dazu bekommen, Unterstützung finden und auch Dank finden. Schlussendlich ist es doch in der Kirche auch nicht anders als in irgendwelchen Vereinen, es hängt immer an den Leuten, an den Freiräumen und der Wertschätzung: das ist glaube ich das Wichtigste!

Hintergrund zum Projekt „Digitale Mustergemeinde“:

Die Evangelischen Landeskirchen in Württemberg, Bayern und Baden haben sich zu dem Projekt „Digitale Mustergemeinde“, welches durch den Digitalinnovationsfonds der EKD gefördert wird, zusammengeschlossen. Mit dem Projekt soll exemplarisch erprobt werden, was zukunftsorientiert möglich und erforderlich ist, um Verwaltung, Kommunikation und Verkündigung einer Kirchengemeinde digital bestmöglich zu gestalten. Die Bonhoeffer-Gemeinde Heidelberg hatte sich durch Pfarrer Fabian Kliesch als Mustergemeinde beworben und wurde für Baden ausgewählt. Insgesamt gibt es drei Mustergemeinden, eine je Landeskirche. In der Evangelischen Landeskirche in Baden wird das Projekt durch Jörg Ohnemus betreut.

Die Evangelischen Landeskirchen in Württemberg, Bayern und Baden haben sich zu dem Projekt „Digitale Mustergemeinde“ zusammengeschlossen

Die Erfahrungen, die in dem Projekt und auch in den Mustergemeinden gesammelt werden, sollen später anderen Ge-

meinden als Anschauungsbeispiel dienen und dazu ermutigen, den Weg der Digitalisierung (weiter) zu gehen. Was bringt das Projekt: Gefördert durch die EKD stehen Projektmittel bereit, die neben der konzeptionellen Grundlagenarbeit auch eine konkrete Umsetzung vor Ort – durchgeführt von externen Digitalexperten – ermöglichen. Wir können zudem wichtige Impulse für die weitere Entwicklung der Digitalisierungsinitiative in unsere Landeskirche setzen. Als Auftakt führte Prof. Sievert von der Macromedia Hochschule Köln Interviews mit einzelnen Verantwortlichen aus den Mustergemeinden. Eine Ist-Analyse und eine Soll-Konzeption wurde erarbeitet und befindet sich nun in der Umsetzung.

■ Fabian Kliesch, Heidelberg

Kontakt:

Pfarrer Dr. Fabian Kliesch,
Evangelische Bonhoeffer-Gemeinde
E-Mail: fabian.kliesch@kbz.ekiba.de
Telefon (Pfarramt): 06221.712248

Büro:

Hegenichstr. 22 |
69124 Heidelberg-Kirchheim

Insta:

www.instagram.com/pfarrer_kliesch/

Youtube:

[www.youtube.com/channel/
UCMJ4TPQkB2uDA99CB2MRmw](http://www.youtube.com/channel/UCMJ4TPQkB2uDA99CB2MRmw)

Homepage Gemeinde:

<http://bonhoeffer.ekihd.de>

Kirche und TikTok – 11 Millionen Möglichkeiten – Ein Erfahrungsbericht von @kirchemalanders

■ **Was ist „TikTok“ und was kann man „in der Kirche“ damit machen? Dies haben zwei Diakon:innen selbst erprobt und geben dies gerne an uns weiter: Oliver Münch, 34 Jahre alt, Diakon in Breisach am Rhein, mit den Arbeitsschwerpunkten Konfi- und Jugendarbeit, Bandarbeit, Digitales, und Gianna Baier, 25 Jahre alt, Diakonin in Ihringen am Kaiserstuhl, Arbeitsschwerpunkt: Kinder- und Jugendarbeit.**

Unser Weg zu TikTok

TikTok war immer so ein soziales Netzwerk, dessen Faszination ich nicht so richtig verstehen konnte, das hat sich bis zum heutigen Zeitpunkt auch nicht so wirklich verändert, ganz anders als meine jüngere Kollegin Gianna Baier, die wohl allein durch ihr Geburtsjahr und als waschechter Millennial Plattformen wie diese als Alltag versteht. Und auch ich sehe mittlerweile die Potenziale, die dieses Netzwerk mit sich bringt und die auch für Kirche relevant sein können.

Den Startpunkt dieser bisher kurzen Erfahrung setzte eine Social Media-Fortbildung im Kirchenbezirk Breisgau-Hochschwarzwald, für die sich meine Kollegin Gianna Baier (Diakonin in Ihringen) und ich (Oliver Münch, Diakon in Breisach) angemeldet haben. Mein Ziel war es eigent-

lich, die zahlreichen Profile auf Instagram zu analysieren und zu optimieren. Dass diese Fortbildung der Start eines TikTok-Kanals werden könnte, hatte ich nicht für möglich gehalten.

Dafür verantwortlich, dass es so weit kam, waren unter anderem unsere Fortbildungsleitenden Nicolas und Jenny von Umstätter Social Media, die unsere bisherigen Social Media-Profile analysiert haben und uns den Tipp gaben: „Probiert es doch mal bei TikTok!“

Bevor wir unsere Erfahrungen detailliert berichten, noch einige Fakten, weshalb TikTok aktuell so interessant ist.

Soziale Netzwerke im Vergleich

TikTok ist das am stärksten wachsende soziale Netzwerk. Innerhalb eines Jahres verdoppelte sich die Nutzerzahl auf 11 Millionen in Deutschland. Die Tendenz bleibt stark ansteigend auch für das kommende Jahr. Im Vergleich dazu: Instagram hat fast 28 Millionen Nutzer, ist also aktuell noch deutlich größer. Auch die folgenden Zahlen nehmen nur

die deutsche Zielgruppe in den Blick. In den Altersstrukturen der Netzwerke gibt es deutliche Unterschiede. Bei TikTok findet man in der größten Zielgruppe die 16- bis 24-Jährigen. Bei Instagram sind es Menschen zwischen 25 und 34 Jahren. TikTok wird mehrheitlich von Frauen genutzt (60%), dagegen finden sich bei In-

Instagram beide Geschlechter zu gleichen Teilen. Über Nutzer:innen, die sich mit keinem der beiden Geschlechter identifizieren, konnte ich leider keine erhobenen Daten finden.

Bis dahin spricht wenig dafür, TikTok Instagram vorzuziehen.

Interessant wird es allerdings bei der Nutzungszeit. Diese ist mit 50 Minuten täglicher Nutzung im Schnitt deutlich höher als bei Instagram mit 30 Minuten. Auch die Anzahl der Videoaufrufe ist mit 13,4 Mrd. Views pro Monat allein in Deutschland sehr hoch.

Deutlich wird also, auch wenn die Nutzergruppe noch kleiner ist als bei Instagram, so ist das Potenzial durch eine andere Zielgruppe und die längere Nutzungsdauer doch immens.

Wie funktioniert TikTok?

TikTok ist eine reine Videoplattform. Es stehen für den zu erstellenden Content unterschiedliche Längen für Videos zur Verfügung. Die maximale Dauer sind 3 Minuten für ein Video. Nicht gerade die klassische Predigtlänge, was deutlich macht, dass es für eine sinnvolle Nutzung andere Ideen braucht als beispielsweise bei Instagram, wo es doch oftmals recht klassische digitale Andachtsformate gibt, die sehr erfolgreich sind.

TikTok bietet zum Erstellen der Videos zahlreiche Möglichkeiten, so ist von der integrierten Schnittfunktion über Sounds

bis hin zu Effekten alles bereits in der App enthalten, was man braucht, um eigene Videos zu erstellen. Das ist zugegebenermaßen anfangs etwas gewöhnungsbedürftig in der Handhabung, aber nach kurzer Zeit geht das Erstellen der Videos doch recht fix.

Neben klassischen Kurz-Videos, wie es sie bei Instagram unter dem Titel Reels auch gibt, hat TikTok zusätzlich eine Duettfunktion, mit der Videos von anderen Creator:innen nachgespielt werden können oder auch musikalische Duette gesungen werden, ein Fragen&Antworten-Tool, bei dem

Follower:innen Fragen an Creator:innen stellen oder Wünsche für neue Inhalte geben, die diese dann mit Videos beantworten können, sowie die Funktion Stitch, bei der Ausschnitte aus anderen Videos in eigene Videos integriert werden können. Auch eine Live-Funktion ist vorhanden, mit der in die direkte Interaktion mit den Follower:innen getreten werden kann.

Anders als bei Instagram ist die Reichweite weniger stark von der Anzahl der Follower:innen abhängig. Durch den Algorithmus kann jedes hochgeladene Video viral gehen und Millionen Klicks machen. Das funktioniert natürlich auch mit Reels, also Kurzvideos bei Instagram, hier wird dem Nutzer jedoch konzentrierter das ausgespielt, was der oder dem User:in bereits gefällt oder bereits abonniert hat, und setzt durch unterschiedliche Formen (Beiträge, Lives, IGTVS etc.) nicht ausschließlich auf Kurzvideos.

TikTok bietet zwei Möglichkeiten, Videos zu sehen. Entweder ausschließlich Videos der Kanäle, die abonniert/gefolgt wurden, oder einer Empfehlungsseite. Wobei die Empfehlungsseite automatisch erscheint und subjektiv gesehen überwiegend genutzt wird. Über die Empfehlungen, die sogenannte foryou-page, bekommt man Videos angezeigt, die zum bisherigen Sehverhalten passen, aber auch immer wieder neue Vorschläge. Durch Interaktion mit den Videos, also Liken, Kommentieren und Teilen, merkt der Algorithmus, ob ein Video erfolgreich ist. Erzielt ein Video also gute Interaktionen, bekommen mehr User:innen es in ihrer foryou-page angezeigt.

Wichtig für die erstellten Videos ist es, sich zu informieren, welche anderen Videos gerade erfolgreich sind. TikTok ist eine Plattform, die von Trends, Hashtags und Sounds lebt, die wiederum von vielen Creator:innen genutzt werden.

Trends sind beispielsweise Tänze mit abgestimmten Choreographien, Comedy-Videos mit wiederkehrendem Sound, aber neuer Beschriftung, Filter, die eingesetzt werden und vieles mehr.

Durch diese Trend-Möglichkeiten gelingt es bei TikTok, auch als neue Creator:innen recht schnell viral zu gehen.

@kirchemalanders bei TikTok

Zurück zu uns, wir waren nach kurzer Zeit Feuer und Flamme auszuprobieren, welche neuen Chancen dieses Netzwerk bietet. Gianna hatte da auch schon etwas mehr Erfahrung, Trends zu erkennen,

als ich, und so starteten wir noch auf der Fortbildung mit dem Dreh unserer ersten Videos. Bewaffnet mit Stativ und Handy – viel mehr braucht es nicht. Wir wollten einfach mal machen und ausprobieren.

Angetrieben davon, mal ein virales Video zu produzieren. Fehlte nur noch der Name für unseren Kanal, nach kurzer Beratung stand fest, wir wollen Kirche bei TikTok sichtbar machen, aber nicht mit den klassischen kirchlichen Formaten, also kirchemalanders.

Die ersten Videos brachten mäßigen Erfolg. Mal 500, mal 1.000 Views kamen zusammen. Wir hatten uns vorgenommen, drei Videos pro Woche zu veröffentlichen, und die hatten wir für den ersten Teil der Sommerferien schon bei der Fortbildung vorproduziert. Dabei hat Content zu zweit zu gestalten, Vor- und Nachteile. Es spart auf der einen Seite Ressourcen, da man gelegentlich auch Videos alleine posten kann. Es motiviert, weil man sich gegenseitig immer wieder antreiben kann. Es hat aber auch den Haken, dass man sich regelmäßig Zeit nehmen muss, um gemeinsam aufzunehmen. Das ist ehrenamtlich neben zwei 100%-Stellen wohl die größte Herausforderung. Wir schaffen es, alle 2 bis 3 Wochen uns für 2 bis 3 Stunden zu treffen und dann ca. 10 Videos aufzunehmen. Da ist es natürlich schwer, die aktuellen Trendentwicklungen immer im Blick zu haben und diese zeitnah veröffentlichen zu können. Mehr Zeit, um mehr Videos zu produzieren und diese zeitnah veröffentlichen zu können, wäre sicher noch erfolgreicher. Empfehlungen und Erfahrungen von erfolgreichen TikToker:innen zeigen, dass 2 bis 3 Videos am Tag ideal sind.

Was also tun? Nachdem wir bei den ersten Videos doch noch ziemlich zurückhaltend waren, haben wir bei unserem nächsten Treffen Ende August mal deutlich mehr gewagt.

Dank Giannas Motivation konnte ich mich überwinden und vor der Kamera tanzen. Der Haken? Ich kann nicht tanzen. Die Chance, dass wir damit mit den erfolgreichen TikToker:innen mithalten können – eher unwahrscheinlich, und auch die Frage, wie wir abgesehen vom Namen als Hauptamtliche in der Kirche erkennbar werden sollten, war damit nicht geklärt.

Also kam die Idee, in Talar und Collarkragenhemd Videos aufzunehmen und so über unsere Kleidung und die Videobeschriftung Kirche und Trends zusammenzubringen.

So veröffentlichten wir am 8. September 2021 ein Tanzvideo auf dem Dach des Gemeindehauses mit der Kirche im Hintergrund und dem Titel: „Wenn du den Gottesdienst richtig gerockt hast“ und einer kurzen Tanzchoreografie.

Der Erfolg hat uns selbst ziemlich umgehauen. Die Schallmauern von 10.000 Views und 50.000 Views haben wir innerhalb eines Tages durchbrochen, und mittlerweile haben dieses Video 250.000 Menschen gesehen. Das entspricht einer Wiedergabezeit von 623 Stunden. 11.000 Menschen haben es mit „gefällt mir“ markiert, und 318 Kommentare befinden sich darunter.

Aus den Kommentaren wird auch deutlich, dass darunter viele kirchenferne

Mittlerweile haben dieses Video 250.000 Menschen gesehen

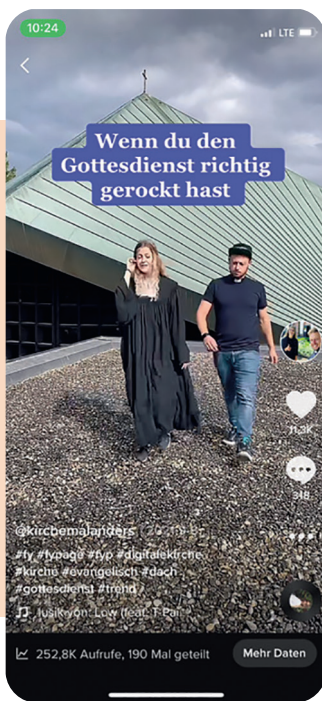
Menschen sind, die kommentieren: „Wie bin ich denn bei Kirchen-TikTok

gelandet“ oder die auch einfach ihre Ablehnung von Kirche kundtun. Nicht selten gelang es uns, mit ihnen ins Gespräch zu kommen und Vorurteile aufzubrechen.

Dieses Video war der Beginn eines erfolgreichen Herbstes. Noch drei weitere Videos gingen viral und etliche wurden mehr als 10.000 Mal angesehen.

Unsere Follower:innen-Zahl wuchs von 80 im Juli auf 7.600 im Dezember 2021. Tendenz steigend.

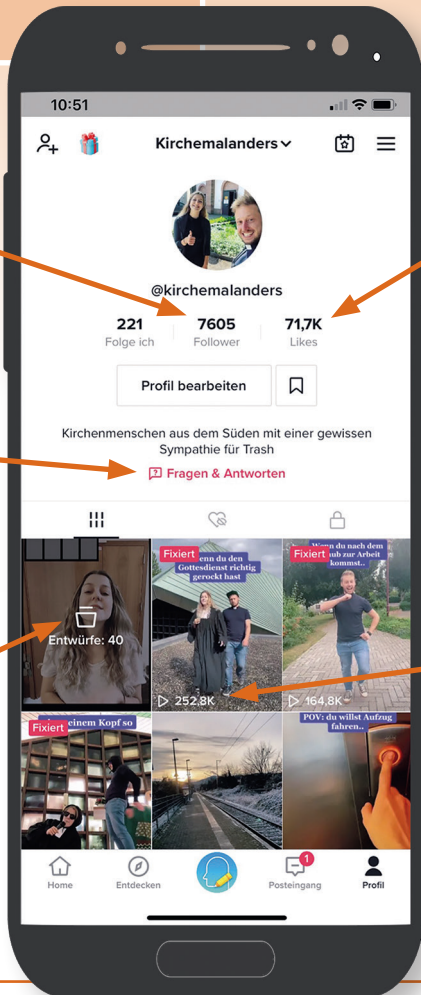
In diesem Zeitraum haben wir auch einige inhaltliche Positionierungen in unseren Videos verarbeitet. Ein klares Statement für LGBTQIA+ in der Kirche, auf



das zahlreiche positive wie auch negative Reaktionen folgten. Zu den Highlights gehörten hier beispielsweise zwei Bitten von queeren Paaren, die im Fall einer Trauung auf uns zukommen wollen. Ob

das wirklich passiert, sei dahingestellt, für diese Paare hat das Video aber zumindest die Möglichkeit einer kirchlichen Trauung aufgezeigt.

Wie die Nutzeroberfläche von TikTok aussieht und was dabei wichtig ist, haben wir Ihnen im Folgenden zusammengefasst:



So viele Menschen folgen uns und möchten aktiv unsere Beiträge sehen

71.700 „Gefällt mir“ haben Videos von unserem Kanal bekommen

Hier können Fragen gestellt werden, auf die wir mit Videos antworten können

Hier werden aufgenommene Videos gespeichert, bis sie veröffentlicht werden

Hier sieht man die Aufrufe pro Video (252,8K = 252.800 Menschen haben dieses Video gesehen)

Solche niederschweligen Kontaktmöglichkeiten mit Kirche haben wir in den letzten Monaten oftmals als sehr wertvoll gesehen. Natürlich hat nicht jedes Video den Anspruch, große Inhalte zu transportieren, würden wir das versuchen, würde es wahrscheinlich nicht funktionieren, aber gerade die Herausforderung, aktuelle Trends mit kleinen Impulsen oder witzigen Tags zu versehen und zu sehen, dass diese ganz verschiedene Menschen erreichen, motiviert uns.

Für uns ist TikTok immer noch ein großes Abenteuer, und wir sind schon gespannt, was das Jahr 2022 für uns noch an Überraschungen bereithält.

TikTok und der Mehrwert für Kirche

Nun werden wir nicht gerade selten gefragt: „Warum macht ihr das eigentlich? Was bringt das?“, von den Irritationen bis Anfeindungen, im Talar und Collarhemd zu tanzen, mal ganz abgesehen. Für uns ist die Antwort ganz klar. Anders als bei Instagram, wo wir uns mit unsern Follower:innen in einer Bubble befinden, ist die Zielgruppe bei TikTok deutlich größer. Wir erreichen mit unseren Videos Menschen, die der Kirche schon lange den Rücken gekehrt haben, solche, die gerade darüber nachdenken, ihr den Rücken zu kehren, aber auch mit der Kirche verbundene Menschen. In den Kommentaren entstehen so mitunter spannende Diskussionen zu unterschiedlichen Themen und kontroverse Debatten.

Solche niederschweligen Kontaktmöglichkeiten mit Kirche haben wir in den letzten Monaten oftmals als sehr wertvoll gesehen

Wir erreichen mit unseren Videos Menschen, die der Kirche schon lange den Rücken gekehrt haben

Das passiert, weil wir durch unsere Kleidung als kirchliche Hauptamtliche sichtbar sind und Kirche so bei TikTok sichtbar machen. Oft erreichen uns positiv überraschte Rückmeldungen, die sich freuen, dass es auch auf TikTok Kirche gibt.

Wir verstehen unsere Videos durch die niederschweligen Inhalte als niederschwellige Interaktionsangebote, die von unterschiedlichen Zielgruppen genutzt werden. Mal sind es Konfis, mal Erwachsene, nicht immer lässt es sich zweifelsfrei zuordnen.

Für uns wird die Arbeit bei TikTok auch immer mehr zur Beziehungsarbeit über Gemeinde hinaus, mittlerweile hat sich eine treue Followerschaft gefunden, die regelmäßig kommentiert, Menschen, mit denen man sich austauscht und die auch an weiteren digitalen Angeboten wie interaktiven Gottesdiensten teilnehmen.

Nicht zuletzt wollen wir durch unsere Arbeit bei TikTok zeigen, dass Kirche mehr ist als die klassischen Vorurteile einer veralteten und verstaubten Institution, die weit verbreitet sind. So ist für uns TikTok eine riesige Chance für Kirche, und wir würden uns wünschen, dass es bald noch viel mehr kirchliche Accounts bei TikTok gibt.

■ Oliver Münch, Breisach, und Gianna Baier, Ihringen

Der Seelsorger als Helfer zum selbstbestimmten Sterben

■ Pfarrer i. R. Ulrich Müller-Froß schließt mit seinem Bericht an das Schwerpunktthema des letzten Heftes zum assistierten Suizid an und schildert aus seinem Erleben heraus, wie ihm als Seelsorger eine Begleitung eines todkranken Menschen abverlangt wurde und wie er mit den ethischen und seelsorglichen Fragen umgegangen ist.

Ich bitte Sie, mit mir zurück in die neunziger Jahre zu gehen. Ich war in diesen Jahren mit halbem Dienstauftrag Seelsorger an einem Krankenhaus der öffentlichen Grundversorgung, einem Kreis-krankenhaus, wie es damals hieß. Es war Herbst und ich studierte die Patientenliste, die ich an der Rezeption des Krankenhauses erhalten hatte. Über einen Eintrag stolperte ich. Da lag ein Mann auf einer Station, der für diese zu jung war. Zudem hatte er einen für diese Landschaft ungewöhnlichen Namen. Meine Intuition sagte mir, dass ich vorbeischauchen sollte.

So ging ich noch am selben Tag auf das angegebene Zimmer. Ich traf auf ein Ehepaar mit einer 17–18-jährigen Tochter. Der Mann mit dem ungewöhnlichen Namen war Naturwissenschaftler, Anfang 50, und litt unter einem Hirntumor. Er wusste, dass er infolge dieses Tumors sterben musste, dass ihm aber bis zu seinem Tode Veränderungen bevorstünden, die erschreckend waren und die er darum gerne vermeiden wollte. Die Ärzte hatten ihm gesagt, er müsse „nur“ das Cortison absetzen, dann

wäre er am Ziel. Dazu war er aber nicht in der Lage. Darum bat mich die Familie, sie zu Hause zu besuchen und ihnen beizustehen.

Innerlich atmete ich erst tief durch. „Um Gottes Willen, was verlangt diese Familie von mir!“ Einerseits ging mir die Situation sehr nahe. Andererseits schreckte ich vor der Größe der Herausforderung zurück. Ich ging das Gespräch mehrfach in Gedanken durch, bis ich den Eindruck hatte, verstanden zu haben. Dann überlegte ich, wie ich in seiner Situation handeln würde, und spürte, dass ich ihn sehr gut verstand, gerade in Hinblick auf seine Familie, der er die Begleitung seines langen Siechtums ersparen wollte. Ich hatte schon einmal das Ende dieser Krankheit bei einem wesentlich jüngeren Mann miterlebt. Das war nur noch brutal und schrecklich.

Mir war natürlich bewusst, dass dieser Auftrag, ethisch betrachtet, „heikel“ war. Am Ort gab es eine Hospizgruppe, in der solche Fragen heiß diskutiert wurden und zu der ich Kontakt hatte. Was noch mehr wog, war mein Engagement bei der „Woche für das Leben“, die in diesen Jahren einmal das

Motto „Leben bis zuletzt“ hatte. Da war ich sogar federführend gewesen. Und jetzt kam dieser Auftrag, einem Sterbenden zu helfen, „das Cortison wegzulassen“, seelsorgerliche Hilfe zu einem selbstbestimmten Sterben! – Könnte das Leben nicht einfacher sein?

„Um Gottes Willen, was verlangt diese Familie von mir!“

Ich hätte den Auftrag ablehnen können oder versuchen, die Familie und den Sterbenskranken von ihrem Vorhaben abzubringen. Ethisch gesehen wäre beides gerechtfertigt gewesen. Zudem wäre es kongruent zu meiner bisherigen Haltung gewesen. Aber: Das brachte ich nicht „übers Herz“. Ich nahm den Auftrag an, denn ich hatte hier nicht zu richten, sondern beizustehen.

Anfangs ging es viel um Todesangst. Er benutzte starke Bilder: „Er komme sich vor wie ein Grashalm, der den Balken des Rasenmähers hört“. Oder: „Ihm sei, als fahre er in einen Tunnel, der nicht enden wolle und aus dem er nicht mehr herauskäme“. Dann wollte er von mir wissen, wie es im Tod aussähe. Das hätte ich doch wohl studiert. Natürlich hatte ich Jüngels und Leuenbergers Bücher über den Tod gelesen und auch ein Seminar über Eschatologie bei Paulus besucht, hatte die Stationen des Sterbens von Kübler-Ross gelernt und Murphy, „Sterben ist doch ganz anders“ usw. gelesen und zum Teil auch präsent das ägyptische und tibetanische Totenbuch, aber als Experte für das Jenseits fühlte ich mich dadurch noch lange nicht, zumal alle diese Bücher über Sterben und Lebensende handeln, aber nicht über das, was uns in jenem Tunnel erwartet, in den wir mit dem Tod einfahren, wie dies bei Murphy so schön zu lesen war. Ich hatte u. a. auch Künigs Buch von der Ewigkeit gelesen, habe meinem Patienten davon erzählt und ihm dann das Buch gebracht. Die Lektüre scheint ihm sehr weitergeholfen zu haben. Inwiefern weiß ich nicht mehr. Soweit reicht meine Erinnerung nicht mehr. Es ist 25 Jahre her.

Gegen Ostern erzählte er mir vom Besuch eines Leidensgenossen, eines Mitgliedes einer evangelikalen Gruppe, der wie er auf den Tod wartete. Der andere sei, im Gegensatz zu ihm sehr vergnügt, denn er könne kaum abwarten, bis er endlich „beim Herrn“ sei. Unumwunden fragte er mich, ob ich das verstehen könne. Denn er, er wolle lieber leben, als beim Herrn sein. „Beim Herrn sein“ war für ihn kein Trost und schon gar keine Verheißung.

Allerdings war er damals schon nicht mehr nur dem Leben zugewandt, wie diese Szene vermuten lässt. Er dachte daran, möglichst bald zu gehen. Dann er klagte mir, er habe immer noch nicht den Mut, das Cortison abzusetzen. Die Angst vor einem Tunnel ohne Ende sei stärker.

Damals kam mir in den Sinn, dass Paul Gerhardt den Tod als „letzte Reis“ bezeichnet. Reisen ist ja für uns eine sehr angenehme Vorstellung, verbunden mit Urlaub, Freiheit, gutem Essen und Neuem erleben. Ich hatte schon einmal in einer ähnlichen Situation dieses Bild ins Gespräch gebracht und erlebt, wie dieses hilfreich war. Er war zudem als Naturwissenschaftler sicherlich auf vielen schönen Reisen gewesen. Also bot ich ihm diese Metapher an. Zunächst äußerte er sich nicht. Aber beim nächsten Besuch sagte er mir, diese Vorstellung habe ihm geholfen. Den Tod als Forschungsreise könne er sich vorstellen anzutreten. Er habe einige Forschungsreisen unternommen und diese waren immer sehr spannend und auch schön gewesen.

Dann wollte er von mir wissen, wie es im Tod aussähe.

Denn er klagte mir, er habe immer noch nicht den Mut, das Cortison abzusetzen. Die Angst vor einem Tunnel

Die Zeit nach Ostern war dann für die Familie sehr belastend. Sie spürten alle die Nähe des Todes. Jedes Mal, wenn die Ehefrau an seine Tür klopfte und er nicht antwortete, durchfuhr sie ein Schrecken, und sie dachte: „Jetzt ist es soweit“. Nicht anders erging es der Tochter. Sie war noch Schülerin und vermasselte in diesen Tagen jede Klassenarbeit. Die Anspannung zwischen der Angst vor seinem Tod und dem Wunsch, dass diese Situation bald ein Ende haben möge, war fast unerträglich.

Die Anspannung zwischen der Angst vor seinem Tod und dem Wunsch, dass diese Situation bald ein Ende haben möge, war fast unerträglich.

Ich wagte kaum, nach Pfingsten in die Ferien zu fahren. Aber irgendwo hatte meine Familie auch ein Recht auf ihren Vater. Wir waren an der Nordsee. Dort klopfte eines Tages die Nachbarin an die Tür und holte mich ans Telefon. Die Ehefrau sagte mir, dass ihr Mann verstorben sei. Er habe das Cortison weggelassen und sei dann drei Tage später eingeschlafen. Sie bat mich, die Beerdigung zu übernehmen, was ich selbstverständlich auch getan habe.

Nach der Beerdigung habe ich Mutter und Tochter noch einmal besucht. Ich bekam nicht die bei Selbstmorden sonst üblichen Klagen zu hören. Die Familie war sich einig, dass dies für sie der richtige Weg in dieser schweren Zeit war und dass es so, wie es war, gut war.

Die Begleitung dauerte ca. ein dreiviertel Jahr. Nach anfänglichen Zweifeln, ob dies richtig sei, wuchs in mir die Überzeugung,

das Richtige, vor allem das Menschliche getan zu haben. Es gab danach einen Papst, der im Sterben den gegenteiligen Weg gegangen ist, bewusst vor den Augen der Weltöffentlichkeit. Aber dieser Papst wollte dies so. Das ist der Unterschied. Ob wir nach dem Vorbild dieses päpstlichen Sterbens schwer-

kranken Sterbewilligen unseren Beistand aus christlich-ethischen Erwägungen heraus verweigern müssen, – in meinem Beispiel: ob ich hätte diesen todkranken Menschen von seinem Vorhaben abbringen müssen – halte ich für mehr als fragwürdig. Ich würde heute wieder so verfahren und hätte dabei ein gutes seelsorgerliches Gewissen, wohl wissend, dass man nach der christlichen Ethik auch völlig anders urteilen kann und mich deshalb verurteilen. Aber in der Seelsorge geht es nun einmal darum, einen Menschen auf seinem Weg zu begleiten, und nicht darum, ihm zu sagen, welchen Weg er zu gehen hat.

■ Ulrich Müller-Froß, Müllheim

Mitverdienende Angehörige: Beitragspflicht auch bei Rentenbezug

Wenn in der Krankenhilfe mitberücksichtigte Angehörige von Mitgliedern eine eigene Rente z. B. der Dt. Rentenversicherung oder betriebliche (Zusatz-)Renten aus Berufstätigkeit beziehen, wird dadurch ein Beitrag fällig. Privat angesparte Renten (z. B. Riester-Verträge) sind nicht beitragspflichtig.

Ein Rentenbezug von mitberücksichtigten Angehörigen muss selbstständig an die Geschäftsstelle gemeldet werden.

Auch wenn Mitglieder zusätzlich zur eigenen Besoldung eine Witwenrente erhalten, entsteht eine Beitragspflicht.

Vorankündigung

130. Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer

am 16. und
17. Oktober 2022
in Karlsruhe

Weitere Informationen
zu Ablauf und Gestaltung
folgen.

Anmeldung bitte erst
im Juni 2022!

Adressänderungen

Aus aktuellem Anlass möchten wir noch einmal darauf hinweisen, dass die Geschäftsstelle des Badischen Pfarrvereins bei Adressänderungen dringend auf Ihre Mithilfe angewiesen ist. Wenn Sie aufgrund eines Stellenwechsels oder aus privaten Gründen umziehen, bekommen wir dies nicht vom Evangelischen Oberkirchenrat oder von anderer Stelle gemeldet. Damit unser Badischer Pfarrkalender jedoch aktuell bleibt und die Ihnen zuge dachte Post weiterhin richtig zugestellt werden kann, benötigen wir stets Ihre aktuelle Anschrift. Sollte sich diese ändern, bitten wir Sie daher, uns die neue Adresse so bald wie möglich mitzuteilen.

Wichtig: Neue Aufnahmeregelungen für die Krankenhilfe

Der Vorstand hat in seinen letzten Sitzungen neue Aufnahme Richtlinien für die Krankenhilfe in Kraft gesetzt.

Neben diesem Infokasten finden Sie die neuen Richtlinien in voller Länge.

Die wesentlichen Punkte:

- Eine Aufnahme in die Krankenhilfe ist für Mitglieder des Pfarrvereins sowie deren Angehörige weiterhin wie gewohnt möglich, wenn eine Beihilfeberechtigung besteht und das 40. Lebensjahr noch nicht vollendet wurde.
- Mitglieder, die 40 Jahre alt sind oder älter, können nur dann in die Krankenhilfe aufgenommen werden, wenn sie erstmalig eine Beihilfeberechtigung in der Badischen Landeskirche erhalten und zuvor in der Gesetzlichen Krankenversicherung versichert waren. Mitglieder, die bis zur Vollendung des 40. Lebensjahres noch nicht in der Krankenhilfe waren und privat versichert sind, sollen in der privaten Kasse bleiben.
- Angehörige, die 40 Jahre alt sind oder älter und noch nicht in der Krankenhilfe waren, können zukünftig nicht mehr in die Krankenhilfe neu aufgenommen werden. Das gilt auch für Witwen und Witwer.
- Angehörige, die 40 Jahre alt sind oder älter, können nicht mehr in die Krankenhilfe zurückkehren, wenn sie für 10 Jahre oder länger z. B. für eine Berufstätigkeit die Krankenhilfe verlassen haben oder vor dem Verlassen weniger als 24 Monate in der Krankenhilfe waren.
- Mitglieder und deren Angehörige, die 40 Jahre alt sind oder älter, und die zeitweise anderweitig krankenversichert waren (z. B. Beurlaubung), können in die Krankenhilfe zurückkehren, wenn sie wieder beihilfeberechtigt sind und vor der Beurlaubung o. ä. bereits mind. 24 Monate in der Krankenhilfe berücksichtigt waren. Angehörige dieser Rückkehrer:innen, die zuvor weniger als 24 Monate oder gar nicht mit in der Krankenhilfe waren, können nicht mehr in die Krankenhilfe aufgenommen werden.

Für gewisse Fallkonstellationen gilt eine Übergangsfrist bis zum 30.06.2022. Bitte sprechen Sie die Geschäftsstelle des Pfarrvereins an, wenn Sie betroffen sind.

Aufnahme in die Krankenhilfe des Evang. Pfarrvereins in Baden

I Neuaufnahmen

1. Vikar:innen, Pfarrer:innen und sonstige Mitglieder sowie deren Angehörige können, sobald eine Beihilfeberechtigung besteht, in die Krankenhilfe aufgenommen werden.
2. Vikar:innen, Pfarrer:innen und sonstige Mitglieder, die z. B. aus Altersgründen keine Beihilfeberechtigung mehr bekommen, können nicht in die Krankenhilfe aufgenommen werden.
3. Vikar:innen, Pfarrer:innen und sonstige Mitglieder, die das 40. Lebensjahr vollendet haben, können nicht mehr in die Krankenhilfe aufgenommen werden. Dies gilt nicht, wenn sie erstmalig zu diesem Zeitpunkt zeitnah eine Beihilfeberechtigung über die Evang. Landeskirche in Baden erhalten haben und zuvor in der GKV versichert waren.
4. Partner:innen von Vikar:innen, Pfarrer:innen und sonstigen Mitgliedern, die das 40. Lebensjahr vollendet haben, können nicht mehr in die Krankenhilfe aufgenommen werden. Dies gilt auch für Witwen und Witwer. Für Altfälle gilt eine Übergangsfrist bis zum 30.06.2022.

II Wiederaufnahmen

1. Rückkehrer:innen und deren Angehörige, die zeitweise anderweitig krankensichert waren (z. B. Auslandsaufenthalt, wissenschaftliche Tätigkeit, ...) und bereits in der Vergangenheit mindestens 24 Monate in der Krankenhilfe abgesichert waren, können in die Krankenhilfe zurückkommen, wenn sie auch ihre Beihilfeberechtigung wiedererlangen. Wenn das 40. Lebensjahr noch nicht vollendet wurde, ist eine Rückkehr ohne Einschränkungen möglich.
2. Angehörige von Vikar:innen, Pfarrer:innen und sonstigen Mitgliedern, die vor der Rückkehr des beihilfeberechtigten Partners nicht oder weniger als 24 Monate in der Krankenhilfe berücksichtigt waren und bei Rückkehr das 40. Lebensjahr vollendet haben, können nicht mehr in die Krankenhilfe aufgenommen werden.
3. Angehörige von Vikar:innen, Pfarrer:innen und sonstigen Mitgliedern, die das 40. Lebensjahr vollendet haben und die 10 oder mehr Jahre aus Gründen einer Berufstätigkeit anderweitig versichert waren oder vor Beginn der anderweitigen Versicherung weniger als 24 Monate in der Krankenhilfe abgesichert waren, können nicht wieder in der Krankenhilfe berücksichtigt werden, ausgenommen Angehörige von Rückkehrer:innen nach II. 1. Dies gilt auch, wenn das Mitglied zwischenzeitlich verstorben ist, der Angehörige also Witwe:r ist. Für Altfälle gilt eine Übergangsfrist bis zum 30.06.2022.

Unsere Leistungen

- Regelmäßige Information unserer Mitglieder in den Badischen Pfarrvereinsblättern über berufsständische und aktuelle kirchliche Fragen
- Enge Zusammenarbeit mit der Pfarrvertretung als gewählter Interessenvertretung der badischen Pfarrerschaft
- Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer als Forum der Kommunikation, jährlich mit der Mitgliederversammlung, der Ehrung der Ordinationsjubilare und dem Treffen der Neumitglieder
- Bezug des Deutschen Pfarrerberlattes als monatliche Publikation des Verbandes evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V. (Dachverband)
- Herausgabe des Pfarramtskalenders und des Badischen Pfarrkalenders, dem Adressenverzeichnis aller badischen Pfarrerinnen und Pfarrer, der Ruheständler und Witwen
- Verbindung zu den Pfarrvereinen der anderen Landeskirchen durch den Dachverband und zur Pfarrerschaft im Ausland durch die Konferenz europäischer Pfarrvereine und Pfarrvertretungen (KEP)
- Ausrichtung eines jährlichen Dies Academicus zusammen mit der Theol. Fakultät der Uni Heidelberg
- Unterstützungen im Krankheitsfall durch die angegliederte Krankenhilfe als Beihilfeergänzung
- Unterstützungen im Todesfall
- Unterstützungen in besonderen Notlagersituationen
- Talarbeihilfe für die Erstausrüstung bei LehrvikarInnen
- Beihilfen und zinsfreie Darlehen für studierende Kinder durch den Dachverband
- Hilfe für bedürftige Angehörige des Berufsstandes, ihre Hinterbliebenen und die in Ausbildung befindlichen Pfarrerinnen und Pfarrer mit Schwerpunkt Osteuropa durch den angegliederten Förderverein Pfarrhaushilfe e.V.
- Kostenlose Erstberatung in dienstrechtlichen Angelegenheiten durch einen Vertragsanwalt
- Günstige Bedingungen bei den Versicherern im Raum der Kirchen (Bruderhilfe/Pax/Familienfürsorge)

Nicht vergessen: Pflegeversicherung abschließen!

Der Abschluss einer Pflegeversicherung ist in Deutschland verpflichtend. Der Pfarrverein kann diese Versicherung systembedingt nicht anbieten: im Rahmen der Krankenhilfe des Pfarrvereins erfolgt, ergänzend zur Beihilfe, lediglich die Erstattung von Kosten im Krankheitsfall.

Wer in der Krankenhilfe des Pfarrvereins berücksichtigt wird, muss sich separat pflegeversichern. Bitte prüfen Sie regelmäßig, ob bei Ihnen und bei Ihren Angehörigen ein Pflegeversicherungsschutz vorliegt.

Wichtig: auch Angehörige (Ehefrauen/-männer, Kinder), die zuvor gesetzlich versichert waren (AOK etc.) und dann in den Pfarrverein wechseln, müssen sich ab dem Wechsel privat pflegeversichern. Bitte prüfen Sie auch hier unbedingt, ob eine private Pflegeversicherung vorliegt. Ebenso müssen neugeborene Kinder privat pflegeversichert werden.

Einkommensgrenze in der Beihilfe für Angehörige

Seit 01.01.2021 liegt die Einkommensgrenze in der Beihilfe für Ehegattinnen und Ehegatten bei 20.000 Euro. Maßgeblich ist wie bisher der sog. „Gesamtbetrag der Einkünfte“ (gem. § 2 Abs. 3 EStG) der Ehegattin oder des Ehegatten, den Sie auf Ihrem Einkommensteuerbescheid finden.

Auch bei den herangezogenen Einkunftsarten ergeben sich ab 2021 Änderungen (insbesondere für Personen, die neu in Rente gehen). Falls Sie betroffen sind oder Rückfragen haben, wenden Sie sich bitte an Ihre Beihilfestelle (KVBW oder LBV).

Davon unabhängig gelten für die Krankenhilfe des Pfarrvereins weiter die bekannten Einkommensgrenzen (Beitragspflicht ab 800 Euro Bruttoeinkommen im Monat).

Bericht

Die Herbstsynode 2020 hat eine **neue Lebensordnung Ehe und Kirchliche Trauung** beschlossen. Danach ist die Zuständigkeit für Trauungen vom Gemeindepfarrer bzw. der Gemeindepfarrerin der Wohngemeinde auf den Gemeindepfarrer bzw. die Gemeindepfarrerin der vom Brautpaar angefragten Gemeinde übergegangen¹. OKR Dr. Kreplin hat diese Neuerung bei der Einführung in die neue Lebensordnung vor der Synode so begründet: „Neu – und für die Weiterentwicklung unserer Kasualpraxis wegweisend – ist hier die Bestimmung über die Zuständigkeit in Artikel 7: Zuständig ist zunächst die Person, die als erstes angefragt ist. Das soll verhindern, dass ein Brautpaar von einem Pfarramt zum nächsten weitergeschickt wird und aus Frustration so die kirchliche Trauung ganz in Frage stellt.“

Diese Begründung ist ernst zu nehmen: Die Erfahrung fehlender Servicefreundlichkeit kann abschreckend wirken und gerade bei kirchlich weniger verbundenen Kirchenmitgliedern zum Schlüsselerlebnis auf dem Weg zum Kirchaustritt werden.

Nichtsdestotrotz hat die Neuregelung in der Pfarrvertretung Irritationen ausgelöst. Sie steht nämlich in deutlicher Spannung zu den Regelungen, die im Pfarrdienstgesetz der EKD zu finden sind.

Im PfdG.EKD § 28 heißt es zum Parochialrecht:

„(1) Amtshandlungen an Gliedern einer Kirchengemeinde werden von der zu-

ständigen Pfarrerin oder dem zuständigen Pfarrer vorgenommen. (...) (4) Das Nähere einschließlich möglicher Ausnahmen regeln die Evangelische Kirche in Deutschland, die Gliedkirchen und gliedkirchlichen Zusammenschlüsse.“

Während bisher also regelhaft der Pfarrer bzw. die Pfarrerin einer Kirchengemeinde für die Amtshandlungen an Gliedern dieser Gemeinde zuständig war, wird nun aus bisher möglichen Ausnahmen nach Absatz 4 dieses Paragraphen mit der neuen Zuständigkeitsregelung der Regelfall. Die faktische Abschaffung des Parochialrechts hätte aber nicht ohne Beschluss der EKD-Synode erfolgen dürfen, und sie hätte auch ein Stellungnahme-recht des Verbandes der Pfarrvereine in der EKD begründet. Auch die badische Pfarrvertretung war in diese Änderung des Dienstrechts nicht einbezogen.

Eine weitere Spannung zwischen Lebensordnung und geltendem Dienstrecht zeigt sich im AG-PfdG.EKD in § 10 (5): „Gemeindeglieder können für einzelne Amtshandlungen eine andere Pfarrerin oder einen anderen Pfarrer wählen. Diese sind *nicht verpflichtet*, die Amtshandlung vorzunehmen.“

Das liest sich in der Lebensordnung anders; hier besteht für PfarrerInnen auch bei Brautpaaren aus anderen Gemeinden eine Pflicht zur Durchführung der Trauung, wenn man sie durchführen *kann* (Art. 8 Abs. 1) bzw. wenn man sich nicht *aus persönlichen Gründen nicht in der Lage* sieht, die Trauung durchzuführen (Art. 8 Abs. 3). Das sind wenig greifbare Bestimmungen, die PfarrerInnen bei

Ablehnung von Amtshandlungen unter Rechtfertigungsdruck bringen. Anders als bisher sind angefragte PfarrerInnen bei einer Ablehnung nun zumindest zuständig für die Suche nach einer durchführenden Person.

Auf Nachfrage hieß es hierzu aus dem Oberkirchenrat: „Wenn eine Pfarrperson für eine Kasualie angesprochen wird, die die Kasualie nicht übernehmen *will*, dann kann sie dies auch nach der Regelung in der Lebensordnung „Ehe und kirchliche Trauung“ weiterhin ablehnen.“ Das ist eine hilfreiche Klarstellung. Nichtsdestotrotz hätte die Pfarrvertretung eine Mitwirkung nach § 6 (1) des Pfarrvertretungsgesetzes erwartet, wenn dienstrechtlich neue Pflichten begründet werden. Auch das Thesenpapier „Kasualien als christliche Liebesdienste – Thesen zur Weiterentwicklung der Kasualpraxis in der Evangelischen Landeskirche in Baden“ – es wurde für einen Konsultationsprozess in den Pfarrkonventen und Kirchenbezirken verfasst – hat die Pfarrvertretung nicht aus erster Hand erhalten.

Im Folgenden nun einige Überlegungen zur Weiterentwicklung der Kasualpraxis; dabei nehme ich die Diskussionen aus zwei unserer Sitzungen der letzten Monate auf:

Die Parochie als kleinste organisatorische Einheit der Landeskirche hat immer auch dienstrechtliche Bedeutung gehabt: In einer Zeit, in der für Kasualien „Stolgebühren“ erhoben wurden, war das Parochialrecht ein Konkurrenzschutz, der Pfarrern ein vergleichbares Einkommen gewährleistete. Mit der Einführung der einheitlichen Besoldung Ende des 19. Jahrhunderts veränderte sich die Schutzfunktion

des Parochialrechts: Es sorgte nun für eine gleichmäßige Verteilung von Arbeit, indem es festlegte, für was ein Pfarrer zuständig ist (nämlich für seine Gemeindeglieder) und für was nicht (für die Glieder anderer Gemeinden). Eine mehr oder weniger vergleichbare Zahl von Gemeindegliedern wurde Kriterium für den Zuschnitt von Gemeinden. Da diese Vergleichbarkeit nicht überall gegeben war, lieferte in jüngerer Zeit die legendäre „Odenwald-Formel“ präzisierende Hinweise.

Immer schon hat es die Bereitschaft von PfarrerInnen gegeben, auch auf Kasualanfragen von außerhalb der Gemeinde einzugehen. Eine Serviceorientierung ist dabei Ausdruck des Berufsethos gewesen, nicht einer rechtlichen Verpflichtung. Zu dieser Serviceorientierung gehört allerdings die Freiheit, eine Anfrage jenseits des eigentlichen Aufgabengebiets auch ablehnen zu können. Für diesen Fall braucht es Regelungen für bislang nicht befriedigend gelöste Konstellationen. Wenn das eingangs erwähnte Brautpaar z.B. in Mannheim wohnt und in einer schönen Bodensee-Kirche heiraten möchte, braucht es geklärte Verfahren, um Frustrationen zu verhindern.

Das Thesenpapier „Kasualien als christliche Liebesdienste“ bietet hier zwei verschiedene Verfahren an: Etablierung der Zuständigkeit durch Wahl der Kasualbegehrenden (C 12) und (bei Anfragen von außerhalb des Kirchenbezirks) Zuständigkeit des Kirchenbezirks. Daneben deutet sich eine dritte Möglichkeit an (B 6 f), die Schwerpunktbildung im Rahmen der Stellenpläne, das also, was in der pastoraltheologischen Diskussion als „Kasualagentur“ bezeichnet wird².

In der Neufassung der Lebensordnung ist nur die erste dieser drei Möglichkeiten abgebildet. Und das für alle Trauanfragen, auch die von Auswärtigen. Es wirkt, als wäre die Synode mit einer neuen Lebensordnung schneller gewesen, als es der Konsultationsprozess nahelegt. Ist wirklich durchdacht, was es bedeutet, wenn in einem Kirchenbezirk nicht die Pfarrperson des Wohnorts zuständig ist, sondern die zuerst angefragte Pfarrperson? Im Interesse gleichmäßiger Verteilung von Arbeit kann es eigentlich nicht sein, wenn die PfarrerInnen, die besonders aufwändig und liebevoll vorbereitete Traugottesdienste halten, dann umso mehr Trauanfragen erhalten und damit ihre KollegInnen ohne jeden Ausgleich entlasten.

Und ist wirklich durchdacht, was es bedeutet, wenn PfarrerInnen an beliebten Traukirchen auf einmal durch eine synodale Entscheidung für zuständig erklärt werden, auch wenn das heißt, dass sie 25% ihrer Arbeitszeit mit Auswärtigentrauungen verbringen? Das muss doch Hand in Hand mit Klärungen zu Stellenanteilen oder bezirklicher Aufgabenverteilung eingeführt werden. Andernfalls gilt, was ein Mitglied der Pfarrvertretung bemerkte: „Das ist Serviceorientierung auf Kosten der Mitarbeiter.“

Dass der Oberkirchenrat die Interessen von PfarrerInnen durchaus im Blick hat, wird aus dem Thesenpapier in der Überschrift von Abschnitt B („Die Perspektive der liturgisch Handelnden und weiteren Mitarbeitenden ernst nehmen“) deutlich. Die Umsetzung in Kasualpraxis und Dienstrecht bedarf freilich noch weiterer Diskussionen, damit wir zu einer Serviceorientierung *mit* den MitarbeiterInnen

kommen. Die Pfarrvertretung geht davon aus, dass auch sie dabei als Gesprächspartnerin wahr- und ernstgenommen wird.

■ Volker Matthaei,
Vorsitzender der Pfarrvertretung,
Stutensee

- 1 Zum Vergleich die alte und die neue Fassung:

GVBl 2/2002, S.22

Artikel 7 Zuständigkeit

(1) Die Trauung oder einen Gottesdienst zur Eheschließung hält die Pfarrerin oder der Pfarrer der Pfarrgemeinde, zu der die Ehefrau oder der Ehemann gehört oder nach der Eheschließung gehören wird.

(2) Soll die Trauung oder ein Gottesdienst zur Eheschließung von einer anderen Pfarrerin oder einem anderen Pfarrer gehalten werden, ist ein Abmeldeschein (Dimissoriale) des zuständigen Pfarramtes erforderlich. Dessen Erteilung darf nur aus Gründen abgelehnt werden, aus denen eine Trauung abgelehnt werden kann.

GVBl 2021/ Teil I, Nr.16 vom 6.1.2021

(mit Wirkung vom 1.7.2020, verkündet am 21.10.2021)

Artikel 8 Zuständigkeit

(1) Zuständig für die Kirchliche Trauung ist die mit der Leitung des Pfarramtes der Gemeinde beauftragte Person (in der Regel die Gemeindepfarrerin oder der Gemeindepfarrer) der Gemeinde, die vom Brautpaar für die Trauung angefragt wird. Kann die zuständige Person die Trauung nicht selbst durchführen, sorgt sie dafür, dass eine andere Person mit dem Auftrag zur öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung die Trauung durchführt und gibt die Zuständigkeit an diese Person ab.

(2) Die Person, die die Trauung durchführt, sorgt, soweit erforderlich, für die Einholung der Einwilligung des Pfarramtes oder der Pfarrämter, denen die zu trauenden Personen angehören. Die Einwilligung kann nur aus Gründen versagt werden, aus denen auch eine Trauung abgelehnt werden kann.

(3) Sieht sich die für die Trauung zuständige Person aus persönlichen Gründen nicht in der Lage, diese durchzuführen, meldet sie das Traubegehren der Dekanin oder dem Dekan. Die Dekanin oder der Dekan beauftragt eine andere Person mit der Trauung oder führt diese selbst durch. Ein diskriminierendes Verhalten ist auch im Zusammenhang mit dieser Zuständigkeitsänderung nicht statthaft.

- 2 Und was in der Nordkirche (Hamburg) und in Bayern (Nürnberg) auch bereits eingeführt ist, vgl. www.evangelisch.de/inhalte/171132/09-06-2020/bischoefin-kasualagentur-der-nordkirche-soll-2021-starten bzw. <https://segen.bayern-evangelisch.de/faq.php>
Auch in den Stadtkirchenbezirken Mannheim und Pforzheim gibt es inzwischen konzeptionelle Überlegungen für Traukirchen mit entsprechenden Stellenanteilen.

Termin-Info Pfarrseniorenkollegs 2022

Wenn es die dann geltenden Corona-Bedingungen zulassen, soll es in diesem Jahr wieder zwei Pfarrseniorenkollegs geben. Die Termine sind

20. bis 22. Juni 2022 (Montag bis Mittwoch)

sowie

14. bis 16. September 2022 (Mittwoch bis Freitag),

jeweils im Haus der Kirche in Bad Herrenalb.

Die Einladung durch die Landesbischöfin erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt.
Herzliche Einladung!

Prälatin Dagmar Zobel
Prälat Dr. Traugott Schächtele

Hartmut Rosa

Unverfügbarkeit.

Suhrkamp Taschenbuch Verlag, 4. Auflage 2021, 131 S.

Leben ist das, was passiert, während man mit anderen Dingen beschäftigt ist. Der kluge Satz stammt von dem Beatle John Lennon. Darin enthalten ist eine Lebenserfahrung, die der Soziologe Hartmut Rosa in seinem anregenden Essay unter dem Stichwort „Unverfügbarkeit“ beschreibt und entfaltet.

Die Ausgangsüberlegung lautet, dass der Wunsch, sich alles verfügbar zu machen, in modernen Gesellschaften ubiquitär geworden ist. Wir leben in einer Situation dynamischer Steigerung, wo uns versprochen wird, alles ginge immer noch besser, noch schneller, noch effizienter.

Ob im Blick auf die Erschließung von Rohstoffen und Märkten, die sozialen, wissenschaftlichen oder psychischen Ressourcen bis hin zur persönlichen Lebensführung herrscht das Credo: Unser Leben wird besser, wenn es uns gelingt, mehr Welt in Reichweite und unter unsere Verfügungsgewalt zu bringen.

Das Stichwort dafür heißt: Weltreichweitenvergrößerung. So monströs wie dieses Wort, ist auch das dahinter stehende Projekt.


Indem wir Spätmodernen auf allen Ebenen auf die Verfügbarmachung von Welt zielen, begegnet uns Welt, so Rosa, nur noch als Serie von Objekten. Die gilt es zu wissen, zu erobern, zu beherrschen oder

zu nutzen. Genau dadurch aber entzieht sich uns das „Leben“, das, was die Erfahrung von Lebendigkeit und Begegnung ausmacht. Gleichzeitig entstehen Angst, Frust und Wut, die sich, wie sich gerade in Coronazeiten beobachten lässt, oftmals in ohnmächtigem Aggressionsverhalten niederschlagen.

Dem steht die Erfahrung von Unverfügbarkeit gegenüber: Es kommt im Leben meistens anders als geplant. Die Wirklichkeit als eine eigenständige Gegenkraft erweist sich als stärker als jeder Plan. Immer wieder zeigt sich, dass das Leben von Individuen, aber auch von Institutionen und Gesellschaften zu komplex ist, um es dem Diktat der Verfügbarkeit unterwerfen zu können.

Rosa spricht vom „Verschwinden der Erfahrung des Angerufenwerdens“, die Folge grenzenloser Verfügbarkeit ist. Die Dinge, denen wir begegnen, verlieren dann ihre Resonanz, die Welt wird stumm. Dabei sind es gerade Resonanzenerfahrungen, die im Leben jedes Einzelnen biographische Wendepunkte markieren: die Begegnung mit einem besonderen Menschen, die Lektüre eines Buches, das Hören einer bestimmten Musik, das Eintauchen in eine Landschaft. Bereitschaft und Offenheit für das Unerwartete sind die Voraussetzungen für eine solche Erfahrung.

Rosa weiß, dass der Begriff der Unverfügbarkeit ursprünglich aus dem theologischen Kontext stammt. Er bringe allerdings, meint der Soziologe, über die Theologie hinaus ein fundamentales Element im menschlichen Weltverhältnis auf den Punkt.



Entscheidend dabei sei, dass Gott als prinzipiell unverfügbar gedacht und geglaubt wird, die Beziehung zwischen Gott und Mensch aber als Resonanzverhältnis konzipiert ist. Paradigmatisch wird das am Akt des Gebetes deutlich. Es ist ein hörendes Aufeinanderbezogensein, das verwandelnde Kraft hat. Dabei lässt es beiden Seiten die „eigene“ Stimme und Antwortfreiheit.

Diese grundlegende Erfahrung sei zu schützen und gehe verloren, wenn das Dogma allgegenwärtiger Verfügbarkeit die Welt besetzt. Denn wenn keine Offenheit mehr besteht für das, was sich als das Andere zeigen will, erstirbt alle Erfahrung. Die Überlegungen von Rosa können theologisches Denken und Reden inspirieren. Wer ihm hingegen den Vorwurf der Funktionalisierung von Religion macht, wie jüngst im Deutschen Pfarrerberblatt geschehen, hat die Pointe seines Anliegens nicht verstanden.

Es geht ihm ja gerade darum, als Soziologe die Bedingung der Möglichkeit zu skizzieren für den Einbruch des Unverfügbaren. Das muss Theologie interessieren. Zumal dieser Essay kein abgeschlossenes Werk sein will, sondern einen offenen Denkprozess darstellt, eine Suche nach Antworten, zu denen eine wache Theologie Wesentliches beitragen kann.

■ Klaus Nagorni, Karlsruhe

Johannes Ehmann, Gottfried Gerner-Wolfhard

Grundlagen der Evangelischen Kirche in Baden

*Quellen zu Bekenntnis, Lehre, Ordnungen,
Kirchengemeinschaft und Ökumene 1556–2017
Ausgewählt, bearbeitet und eingeleitet unter
Mitarbeit von Reinhard Ehmann
424 Seiten, 3 Bildtafeln, 23 Seiten Literatur-
Verzeichnis & Register,
J. S. Klotz Verlagshaus 2021*

Die Badische Landeskirche hat besonderes Glück. Vermutlich ist es ihr nicht einmal immer bewusst. Im Fortgang ihrer Geschichte wurde diese regelmäßig dokumentiert.

Bilanz, Selbstkontrolle, Pause. Das hier anzuzeigende und sehr zu empfehlende Buch steht in dieser Tradition und setzt sie fort. Zumindest die Namen derer, die zu dieser Tradition beigetragen haben, müssen hier genannt werden: Heinrich Neu (1864–1936); Johannes Bauer (1860–1933), Otto Friedrich (1883–1978), Hermann Erbacher (1909–1999), Hermann Rückleben (1939–2018).

Dazu die Zeitgenossen: Dr. Gerhard Schwinge und Dr. Udo Wennemuth, Geschäftsführer des Vereins für Kirchengeschichte in der Landeskirche. Für den EOK waren diese Arbeiten so wichtig, dass immer wieder einer der Titel benannt wurde, im Büro des Pfarramts aufzubewahren, was bei Visitationen kontrolliert wurde.

Die beiden Herausgeber sind Pfarrer der Landeskirche. Gottfried Gerner-Wolfhard hat seine Dissertation bei Heinrich Bornkamm geschrieben und war bis zur Emeritierung lehrend in Heidelberg (Universität) und Freiburg (Evangelische Hochschule) tätig.

Johannes Ehmann hat die wissenschaftliche Laufbahn bei Gottfried Seebaß begonnen und lehrt in Heidelberg (Universität).

Zu den Herausgebern gehörte bis zu seinem plötzlichen Tod am 12. Juli 2021 auch Pfarrer Reinhard Ehmann (geb. 1956).

Dieses Buch ist keine „Schonkost“, schreiben die Herausgeber im Nachwort. Es umspannt in vier Teilen, die jeweils wiederum in Abschnitte untergliedert sind, die badische Kirchengeschichte ab der Reformation bis in die Gegenwart. Badische Kirchengeschichte beginnt also nicht erst 1821 mit der Union. Die besondere Umsicht der Herausgeber lässt uns teilhaben an theologischem Denken an den Grenzen unseres Landes, also in Württemberg, der Schweiz und im Elsaß und an dessen Einwirken auf einzelne badische Kirchengebiete.

Dabei kommen bereits Ansätze zur Sprache, die innerhalb der eigenen Konfession auch an die anderen Konfessionen aus der Reformationszeit denken. Von Union kann damals keine Rede sein. Aber die Vorstellung ist auch falsch, dass erst mit der sog. Neuzeit badische Kirche und Frömmigkeit kommunikativ geworden wären. Das historische Werk lässt immer

wieder solche Seitenblicke zu. Die schwere Kost wird einladend dargeboten. Dazu helfen auch ein sehr differenziertes Inhaltsverzeichnis und viele Querverweise.

Der Umfang des Buches erklärt sich aus dem Inhalt. Wichtige Quellen sind - oft in Gänze – abgedruckt. Ich muss also beim Lesen nicht im Regal nach weiterer Literatur suchen. Sie wird uns präsentiert! Das ist ganz besonders bei Zitaten aus Verhandlungen der Landessynode hilfreich. Wir es haben demnach mit einem Quellenbuch zu tun, das die Quellen aber nicht einfach nur auflistet, sondern im nötigen Umfang interpretiert. So konnte man es schon bei Gerhard Schwinge lernen. Hinwiederum scheuen sich die Herausgeber aber nicht, die in der Geschichte der Landeskirche aufgekommenen theologischen und politischen Themen aufzugreifen und zu diskutieren. Die dazu von ihnen in Anspruch genommenen Quellen stehen uns aber dabei vor Augen. Also: Die kommentierte Quellensammlung ist zugleich ein Lehrbuch, das den festen Grund der Tradition für sich und für die Leserschaft in Anspruch nimmt.


Unsere badische Landeskirche hat sich diese Pflicht zur Diskussion selbst auferlegt. Spätestens mit den Unionsbildungen in Deutschland in den zwanziger Jahren des vor-vorigen Jahrhunderts musste begründet und erläutert werden, was es denn mit der Bekenntnisunion auf sich habe. Dieses badische Spezifikum weckte oft den Verdacht oberflächlicher Kirchenpolitik. Hinzu kam dann alsbald ein Streit über das „Recht des freien Gebrauchs der Heiligen Schrift, sowie der im

Heiligen Geist gewissenhaft zu übenden Erforschung derselben“.

Der dritte Teil des Buchs behandelt die „Unionskirche im 19. Jahrhundert“ und damit bereits die uns Heutigen aufgetragene Verantwortung für den Gebrauch der in der Unionsurkunde implizierten Lehrentscheidung. Diese ist an der Lehre vom Heiligen Abendmahl gewonnen. Sie geht aber, wie sich heute zeigt, diesem Ursprung treu und entsprechend weit darüber hinaus. Diese Wirkungen der Unionstheologie werden im vierten Teil „Die badische Landeskirche im 20. Jahrhundert“ dargestellt und besprochen. Zu ihm gehören allein 20 Seiten von und über Ökumene.

Die hier betrachteten „Grundlagen der Evangelischen Kirche in Baden“ erweisen diese Landeskirche als stark genug, auch gegenwärtige Krisen zu meistern. Über Jahrhunderte hinweg war Ruhe zum Denken angesagt, Mut zum Handeln, Glauben zum Hoffen. So war es insbesondere in den Ortsgemeinden. Hektik fand in ihnen kaum statt. Wenn von badischer Liberalität die Rede ist, dann war es eine bibelgestützte Freiheit. Sollte das alles jetzt plötzlich anders sein? Dem sog. Mitgliederschwund ist nicht mit Rechnereien zu begegnen, sondern mit Dank für unsere Geschichte, aus dem die Zuversicht für die Zukunft erwächst. Wer Ortsgemeinden einsparen will, verrät den missionarischen Schwung, den das Evangelium entbindet.

Ganz am Ende des Buches ist ein Reformationsgedenblatt von 1856 zu bewun-



dem. Gewiss biedermeierlich, Bordürenstil, auch Fürsten-zentriert. Die Herausgeber haben ihm eine Lesehilfe beigegeben und den Titel „*Von Johannes Reuchlin zu Klaus Engelhardt*“. Zuvor aber muss dieser hier als der Bischof des Jubiläums von 1976 zu Wort kommen: „Unsere Kirche verliert an *Profil, wenn sie aufgibt Theologie zu treiben und zwar in den Gemeinden*. [...] Ich bitte die Gemeinden unserer Landeskirche: Widersteht dem Trend, zu Verächtern der Theologie zu werden.“ (Bericht zur Lage vor der Landessynode; April 1996)

■ Klaus Baschang, Karlsruhe

Geburten

- Golda Hermine Ebert
Tochter von Pfrin i.P. Dr.
Ann-Kathrin Knittel
und Patrick Ebert, Hemsbach
geb. 13.08.2021
- Elia Noam Wacker
Sohn von Pfr. i.P. Jonas Lauter
und Hannah Wacker, Karlsruhe
geb. 22.09.2021

Sterbefälle

- Edith Wiesener, Hüfingen
geb. 15.11.1937, verst. 20.01.2022
Ehefrau von Pfr. i. R.
Hans-Dieter Wiesener
- Pfarrer i. R.
Paul Gerhard Ritter, Heidelberg
geb. 05.04.1931, verst. 24.01.2022
- Gertrud Fuchs, Bretten
geb. 28.05.1938, verst. 06.02.2022
Ehefrau von Pfr. i. R.
Hans-Dieter Wiesener
- Pfarrer i. R.
Dr. Dr. Eugen Wölfle, Freiburg
geb. 07.07.1934, verst. 15.02.2022

Schriftleitung:

Catharina Covolo und Dr. Jochen Kunath
Dr. Jochen Kunath, EOK,
Blumenstraße 1–7,
Tel.: 07 21/9175-360.
PfarrerIn Catharina Covolo
Tauberstr. 8
76199 Karlsruhe
Tel.: 07 21/88 14 34
Fax: 07 21/598 49 89
Textbeiträge senden Sie bitte an:
schriftleitung@pfarrverein-baden.de

Herausgeber:

Vorstand des Evangelischen Pfarrvereins in
Baden e.V., Vorsitzender: Pfarrer Dr. Stefan Royar
Geschäftsstelle: Postfach 2226, 76010 Karlsruhe
Tel.: 07 21/84 88 63, Fax: 07 21/84 43 36
Sitz: Reinhold-Frank-Straße 35
76133 Karlsruhe, www.pfarrverein-baden.de
E-Mail: info@pfarrverein-baden.de
Grafik, Gestaltung und Versand:
Perfect Page, Herrenstraße 50a 76133 Karlsruhe
Text-/Bildnachweis:
Titelbild: Mrak, adobe stock

Zu guter Letzt: UK; Holger Pyka: zum Kaffee

Auflage: 1950 auf chlorfreiem Papier

Herstellung: Karl Elser Druck GmbH
Niederlassung Karlsbad, Ettlinger Straße 30
76307 Karlsbad-Langensteinbach



klimaneutral
gedruckt

www.klima-druck.de
ID-Nr. 22113206

bvdm.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Schriftleitung wieder.

Zu guter Letzt



UK, Holger Pyka: zum Kaffee